31
1. AUGUSTHEFT 1967
ZB
ZEIT IM BILD

DREI MUSEN UNTER EINEM DACH

Zu Gast in einer Kunstakademie für Schulkinder

TREUHÄNDER

Journalistisches Protokoll einer Ratstagung

0,30 MDN

Für Wasserradler schlägt nicht die „Stunde H" *(siehe Seiten 18/19)*

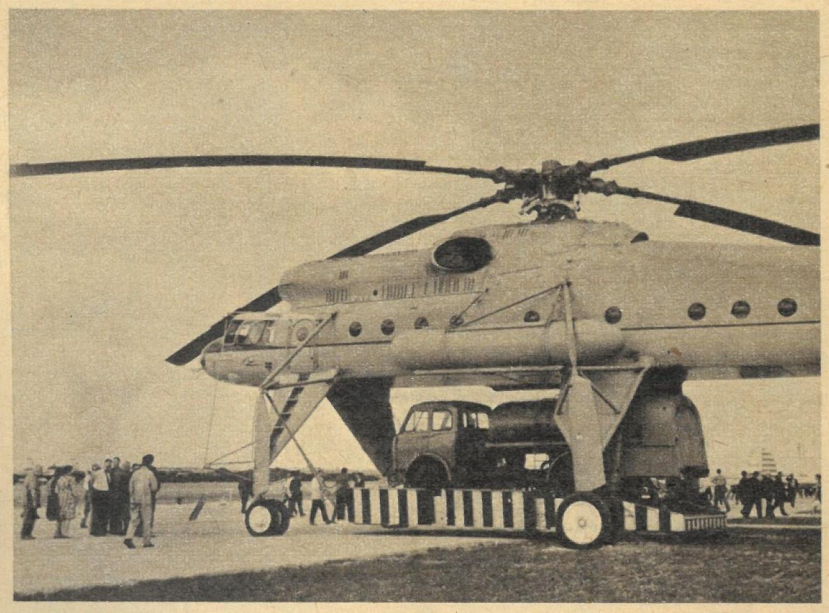
Foto: Berndt

Atemberaubende Schau am Moskauer Himmel

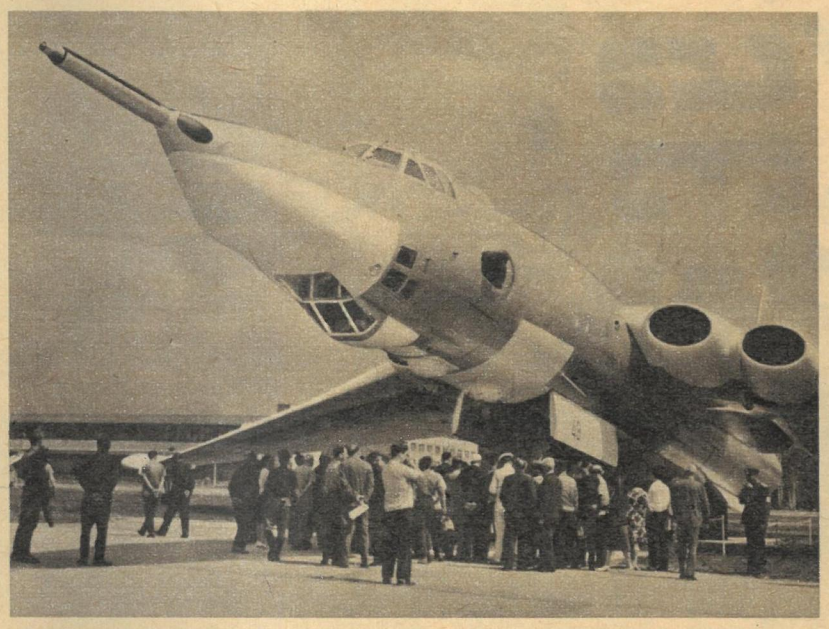
Nachlese von Domodedowo

Fotos: TASS

Über Moskaus größten Flughafen flogen zwei Stunden lang Wunderwerke der Technik. Dahinter verbarg sich ein zielstrebiges Forschungs- und Entwicklungsprogramm berühmter sowjetischer Konstruktionsbüros. Foto: Neuartiger Jäger der Mig-Serie benötigt nur eine kurze Startbahn.



Nach der grandiosen Parade der Luftmacht der Sowjetunion hatten Zehntausende Besucher die Möglichkeit, neue Typen in der Ausstellung „Sowjetisches Flugwesen" aus der Nähe zu betrachten. Foto: Der berühmte „fliegende Kran" Mi-10.



Die Sensation der Ausstellung war der Typ eines strategischen Überschall-Raketenträgers. Während der Flugparade wurde aber schon ein vervollkommneter Raketenträger gezeigt, der seine Geschosse abfeuern kann, ohne in die Zone der Luftverteidigung des Gegners einfliegen zu müssen.

Die seit hundert Jahren mit wachsender Intensität betriebene koloniale Plantagenwirtschaft führte zur straffen Ausrichtung der Landwirtschaft riesiger Regionen auf nur ein einziges, für den Export bestimmtes und für das Inland zumeist ungeeignetes Produkt. Die Folgen?

Ein aufschlußreicher Brief ging an den EWG-Ministerrat:

Hilfe ist nicht gleich Hilfe

Der EWG-Ministerrat erhielt vor seiner Sitzung Mitte Juni die Denkschrift einer afrikanischen Organisation, die sich Allgemeine Afrikanisch-Madagassische Organisation nennt. Hierin ist unter anderem folgendes zu lesen:

„Im Jahre 1958 konnte die Elfenbeinküste für den Preis einer Tonne Kaffee 24 Tonnen Zement kaufen, 1965 aber nur 17,95 Tonnen. 1960 konnte Kamerun für eine verkaufte Tonne Kakao 2700 Meter Rohgewebe erwerben, 1965 aber nur 800 Meter." Diese Beispiele zeigen, daß die Spanne zwischen den Preisen für Exportgüter der afrikanischen Länder und für Industrieerzeugnisse entwickelter kapitalistischer Staaten immer weiter wird. Die rasche Preissenkung auf „Tropenwaren" führt im Grunde genommen zu einer Plünderung der Entwicklungsländer durch die reichen Staaten Westeuropas. Seitdem achtzehn afrikanische Länder „assoziierte Mitglieder" der EWG sind, ist ihre Lage nicht besser, sondern schlechter geworden. Die Staaten Westeuropas diktieren die Preise und zwingen zu ungünstigen Absatzbedingungen. Das ist die in der Westpresse vielgepriesene finanzielle „Hilfe"! Wie es in der Denkschrift noch heißt, hat die Elfenbeinküste von 1960 bis 1965 von den westlichen Staaten 60 Millionen Dollar als finanzielle Hilfe erhalten. Der Verlust des jungen afrikanischen Staates infolge des Preissturzes bei Kaffee, Bananen und Kakao machte im selben Zeitraum aber mehr als 200 Millionen Dollar aus. Eine nachdenkenswerte Bilanz!

Die betroffenen Länder sind auch heute noch auf Gedeih und Verderb dem stetigen Auf und Ab des für ihr Produkt diktierten Weltmarktpreises ausgeliefert. Unsere Fotos zeigen typische Situationen in Mali: Wachsende Berge von Erdnüssen und teure ausländische Industriewaren.

Fotos: Zentralbild, ČTK

Aus der 1. (konstituierenden) Sitzung der Volkskammer:

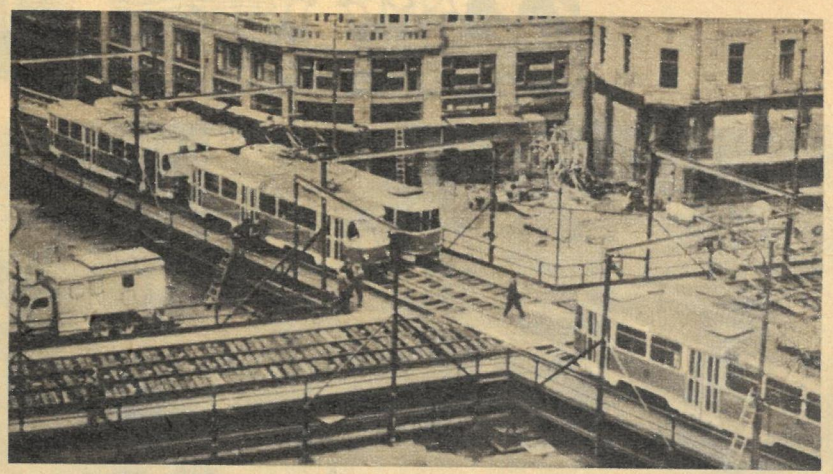
Walter Ulbricht einmütig wiedergewählt

Mit Walter Ulbricht ist die würdigste und verdienstvollste Persönlichkeit unserer Republik als Staatsoberhaupt gewählt worden.
Der Vorsitzende des Staatsrates wurde gleichzeitig zum Vorsitzenden des Nationalen Verteidigungsrates der DDR ernannt. Fotos: Zentralbild

Der Eid des Staatsratsvorsitzenden: „Ich schwöre, daß ich meine ganze Kraft dem Wohle des deutschen Volkes widmen, die Verfassung und Gesetze der Deutschen Demokratischen Republik wahren, meine Pflichten gewissenhaft erfüllen und Gerechtigkeit gegen jedermann üben werde."

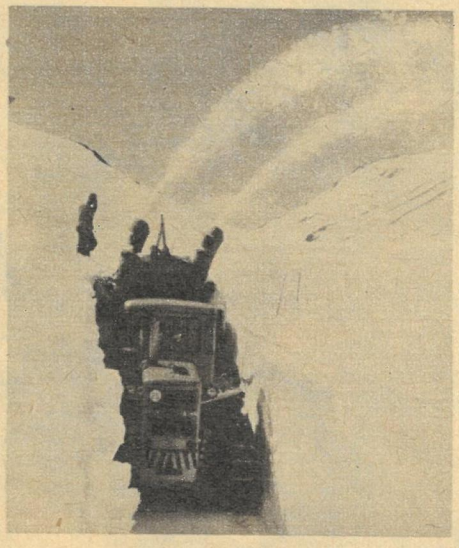
Blumen für den Staatsrat. Seine Mitglieder versprachen mit der Erklärung Walter Ulbrichts, zu jeder Zeit und an jedem Ort ihre vaterländische Pflicht zu erfüllen, den Frieden für unser Volk zu erhalten und ihn dort wiederherzustellen, wo er vom Imperialismus gebrochen wurde.

Dreihundertfünfzig Jahre steht dieser Brunnen auf dem Marktplatz der Lutherstadt Wittenberg. Vor kurzem beendete der Steinmetz seine schwierige Arbeit. Er gab dem vor 350 Jahren erbauten Wasserspender neuen Glanz. In der Festwoche im Oktober, die anläßlich des 450. Jahrestages des Thesenanschlags an der Schloßkirche begangen wird, soll aus dem Brunnen wie zu Luthers Zeiten das sogenannte Kuckucksbier (ein Schwachbier) fließen.



Der Verkehr auf dem Prager Wenzelsplatz geht weiter. Das Brückenkreuz ermöglicht den Bau eines Fußgängertunnels mit Geschäften, ohne den Verkehr zu stoppen.

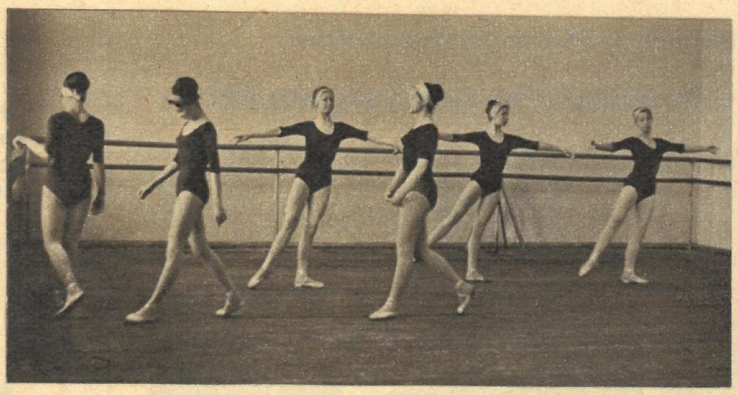
Fotos: Zentralbild, Kerber



Ende Juni (!) meldeten Schweizer Nachrichtenagenturen die Unpassierbarkeit der Flüela-Paßstraße in den Alpen. Schneefräsen mußten eingesetzt werden.

Eine verheerende Unwetterkatastrophe verursachten lang anhaltende schwere Regenfälle in Westjapan. Überschwemmungen und überraschende Erdrutsche forderten mehr als 300 Menschenleben und zerstörten über 5000 Wohngebäude. Unser Foto zeigt die überschwemmte Hauptstraße von Kobe.

KUNST UND KATHEDER



Jahr für Jahr verlassen im Frühling rund 5000 Meldungen ein Haus in der Kosciuškos-Straße in Vilnius. Sie erreichen, schon sehnlichst erwartet, jedes litauische Dorf, jede litauische Stadt. 30 Orte sind darin angegeben, an denen sich Lehrer dieses Hauses zu bestimmten Zeiten aufhalten und prüfen. Etwa 2000 Kinder im Alter von sieben bis elf Jahren finden sich, voll guten Mutes die einen, gequält von Lampenfieber die anderen, dort ein. 300 bis 400 Auserwählte werden zu einem späteren Zeitpunkt nach Vilnius eingeladen, und bis zu 75 Glückliche rutschen schließlich durch die engen Maschen des Prüfungsnetzes. Diese 75 sind dann ab Herbst Schüler der Mittelschule für Kunsterziehung „M. K. Čiurlionis".

Drei Musen wohnen hier unter einem Dach: die Musik, das Ballett und die bildende Kunst. In diesem Sinne ist die Schule selbst für sowjetische Verhältnisse, unter denen doch außerordentlich viel für die musische Bildung getan wird, ein Novum. 1948 als Mittelschule für Musik bei der Hochschule gegründet, kamen später Tanz und bildende Kunst dazu, 1960 ein eigenes Haus und auch ein Internat. Die kleinen Pianisten, Geiger und Chormusikanten treten mit der ersten, die anderen mit der vierten Klasse in die Schule ein. Alle Kinder absolvieren ein volles Mittelschulprogramm (elf Klassen) und außerdem die musischen Fächer mit den zweiten Fremdsprachen Deutsch (für Musik), Französisch (für Ballett) und Englisch (bildende Kunst).

„Es war ein Versuch, den wir hier starteten", sagte uns Direktor Trinkunas, „da wir ja eigentlich das Programm dreier Schulen behandeln. Aber die ersten Ergebnisse zeigen, daß sich das Experiment bewährt. Ein Zweig inspiriert den anderen, und wir fördern den Prozeß. Musikveranstaltungen an der Schule müssen vom Ballett und von den bildenden Künstlern rezensiert werden. Musiker kritisieren öffentlich Bilder."

„Welches Anliegen stellt sich die Schule?"

„Erstens: Kein wirklich begabtes Kind darf unbekannt bleiben, vor allem auf dem flachen Land. Zweitens: Die Kinder müssen bei uns auf hohes künstlerisches Niveau gebracht werden. Das Niveau der Schule bestimmt das Niveau der Hochschule. Es freut uns, daß noch kein Fall der Praxis bekannt ist, wo ein Bewerber von der Hochschule abgelehnt worden wäre."

„Sind die Forderungen an die Kinder nicht zu hoch?"

„Sie sind hoch, aber es handelt sich um begabte Kinder, die schnell auffassen. Es bleibt also noch genug Zeit zum Fußballspielen und auch zum Scheibeneinschlagen."

„Kommen Sie", sagt der Direktor und erhebt sich, „schauen wir uns eine Chorprobe an." Aufmerksam treten in den Gängen die Schüler beiseite und grüßen höflich, wie überhaupt die Disziplin an der Schule hervorragend ist.

Es ist ein Genuß, den kultivierten Stimmen der kleinen Sänger zu lauschen, die unter Leitung des Verdienten Künstlers der LSSR, A. Jozenas, üben. Die Geiger einer Anfängerklasse spielen extra uns zu Ehren eine Gavotte von Bach. Genosse Šernas, ihr Lehrer, ist noch sehr unzufrieden. Aber mit Engelsgeduld hilft er den Kleinen, erklärt, stimmt die Instrumente oder spielt selbst vor. 236 Lehrer und Erzieher arbeiten an der Schule haupt- und nebenberuflich. In den letzten Klassen unterrichten Professoren der Hochschulen, die oft auch die Abgänger gleich übernehmen. So ist die größte Kontinuität bei der Ausbildung gewährleistet.

Es ist gerade große Pause, als wir nach unserem Rundgang den Schulhof betreten. Alles tollt herum. Disziplin hin – Disziplin her. Direktor Trinkunas hatte recht, was das Scheibeneinschlagen angeht. Er lächelte, wir mit. Es sind doch Kinder. Kluge, aufgeweckte, lernbegierige, spielende Kinder.

Fotos: P. Friedemann / Text: E. Kottwitz

1
Märchenstunde für die Kleinsten. Sorgfältig und behutsam werden die Anfänger auf ihre großen Aufgaben vorbereitet.
Blumen gehören einfach zum Unterricht im Haus der drei Musen.

2
Genosse Trinkunas, selbst Pianist, leitet die Schule, die den Namen Čiurlionis trägt, des großen litauischen Malers und Komponisten, der nach Studien in Warschau und Leipzig auch erster Berufsmusiker Litauens war.

3
Die Litauer sind, wie auch die Letten und Esten, sehr sangesfreudig. Wer weiß, ob man nicht in acht oder zehn Jahren einen der Schüler von jetzt als Chordirigenten auf den großen Sängerfesten wiedertrifft.

4/5
Während die Musikschüler bei Exkursionen durch das Land alte, manchmal schon längst vergessene Melodien sammeln, orientieren sich die anderen auf Ergebnisse volkskünstlerischen Schaffens, wie diese Dorfsäulen, Wetterfahnen, Töpferarbeiten oder Schnitzereien, für die bei der Schule extra ein kleines, aber exquisites Museum besteht.

2

3

4

5

Über sieben Meere weht der Wind,
auf den sieben Straßen kehrt er wieder,
bringt uns, die wir Freunde sind,
Gruß und Traum und Lieder . . .

Wie viele Lieder hat der Wind aus diesem Gärtchen in der Weimarer Windmühlenstraße getragen? Die Autoren, denen an einem glutheißen Wochenende unser Besuch unterm Sonnenschirm gilt, führen nicht Buch über die Produkte ihrer Liederwerkstatt. „Aber so fünfzig, sechzig mögen es wohl sein . . ." Der Lyriker Armin Müller ist hier zu Hause. Sein Freund, der Komponist Günter Fredrich, eigentlich auch.

Aus einer Liederwerkstatt

zb-BESUCH BEI ARMIN MÜLLER UND GÜNTER FREDRICH

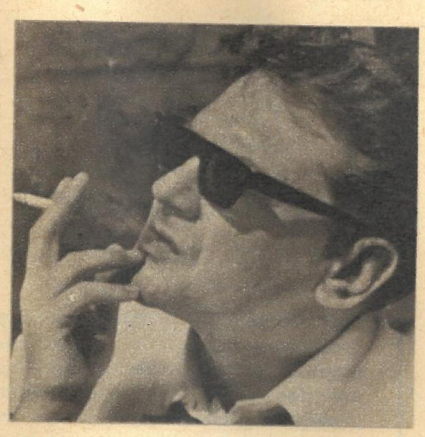
Denn:
„Wie lange, Günter, schreiben wir schon zusammen Lieder?"
„Zumindest so lange, wie die DDR besteht. Entsinnst du dich? Große Debatte, ob man Wilhelm Pieck auf Republik reimen darf . . ."
Ja, damals. Und heute?
Heute schiebt der Dichter so nebenbei über den Gartentisch ein Blättchen, auf dem er eben noch herumkorrigierte. Sieh mal zu, ob du damit was anfangen kannst . . .
Heute wirft der Tonsetzer eine Notenzeile aufs Papier. So etwa könnte der Refrain . . . Geburtsstunde eines neuen Massenliedes? Wer weiß?
Ein Lied erklärt man nicht zum Massenlied. Ob man auch wirklich die Ausdrucksvorstellungen von vielen Menschen berührt, das erfährt man erst, wenn das Lied gesungen wird. Günter Fredrich erinnert an Karl-Marx-Stadt: Die Lieder, die hier Tausende ergriffen,

erfüllten echte Bedürfnisse, hatten einfache, zündende Melodien. „Ich war von Anbeginn bemüht, aus den Liedtraditionen vergangener Jahrhunderte und vor allem aus dem Gesang der kämpfenden Arbeiterklasse schöpfend, meine eigene Handschrift zu schreiben, die für möglichst viele lesbar sein sollte. Doch das Leben entscheidet darüber, was bleiben wird."

„Bei uns ist das so: Wenn ich einen Text schreibe, habe ich für mich schon immer eine Melodie im Ohr . . ."
„Und wenn ich Armin meine Melodie vorspiele . . ."

„. . . und ich sie beim zweitenmal Hören nachpfeife . . ."
„. . . stimmt dies hoffnungsvoll."
Das ist ein eigenartiges Gefühl für den Autor: Du sitzt im Wiener Praterstadion, die Delegationen aus aller Welt ziehen ein, und sie singen unser Lied „Wir tragen die Sonne ins Land". Es ist dein Lied, aber es gehört dir schon nicht mehr. Du hast es weggeschenkt und bist glücklich darüber.

Alle Tönungen der Gefühls- und Gedankenskala der Menschen, vor allem der Jugend, zum Klingen zu bringen, ist das Grundanliegen dieser beiden Künstler, für die wohl kaum ein Vierteljahr vergeht, ohne daß sie nicht irgendwo eine „Premiere" hätten. Um Interpreten brauchen sie nicht zu werben, denn Ensemble- und Chorleiter ziehen ihnen die Handschriften gleichsam von Schreibtisch und Notenpult. Kampflieder, Heimatweisen, Songs, Chansons, „auch ein Faschingslied für den Erfurter Elferrat, den Spaß im Leben bitte nicht vergessen", anspruchsvolle Chorwerke. So hatten allein in diesem Sommer zwei Kantaten Uraufführung: „Aus den Dämmerungen" für Frauenchor mit Solo erklang zum Sängertreffen auf der Wartburg das erste Mal. Gedanken junger Leute heute und hier, für deren glückliches Leben Auroras Salut den Grundstein legte, drückt die Kantate „Unsere Zuversicht" aus, die das Thomas-Münzer-Ensemble des Optima-Büromaschinenwerkes aus Erfurt zu den Arbeiterfestspielen in Dresden erstmalig vorstellte. Viele Neuschöpfungen gehören heute schon zum selbstverständlichen Liedgut: Das „Fahnenlied der FDJ" ist Bestandteil des Lehrplanes der Schulen, „Heimat im sonnigen Kleide" singen unsere Soldaten, „Früh, wenn die Wiesen im Tausilber glänzen" gehört zu den jugendfrischen Heimatliedern, die überall gern angestimmt werden. Und dann nicht zuletzt das Lied, das in des Wortes gutem Sinne ein Schlager war, das Lied mit der besonderen Geschichte. Erzählt doch mal . . .
„Einundfünfzig war's. Der Armin brachte mir da einen Text. Laßt heiße Tage im Sommer sein! Im August, im August blühn die Rosen. Erste Reaktion: Viel zu lang! Wer soll das vertonen! Aber diesmal pfiff nicht nur der Armin, sondern sang auch gleich der ganze FDJ-Landesvorstand beim ersten Hören mit. Na denn! Doch führende Komponisten in Berlin hielten es für einen völligen Fehlgriff. Kein zentraler Musikverlag, kein Rundfunksender nahm sich seiner an. Die ‚Junge Welt', die es schon im Satz mit Noten auf ihrer ersten Seite stehen hatte, mußte es auf Grund eines Einspruchs des Komponistenverbandes noch wenige Stunden vor Redaktionsschluß 'rausnehmen. Und das zu einem Zeitpunkt, da nicht nur der Thüringer Landesvorstand der FDJ das Lied auf Flugblättern drucken ließ und es bei Jungen Pionieren und FDJlern in ihren Gruppenabenden überall in der Republik die Runde machte. Im Liedwettbewerb zu den Weltfestspielen fielen wir bei der DDR-Jury schon im ersten Durchgang damit durch. Als dann in Berlin die Zentrale Jury tagte und das DDR-Angebot vorgetragen wurde, fragte der Vorsitzende Anatoli Nowikow, der Komponist des Weltjugendliedes, wo denn d a s L i e d sei. Verwunderung bei den DDR-Vertretern. Welches Lied? Nowikow ging zum Flügel und improvisierte die Weise: ‚Im August, im August . . .' Einer der Flugzettel mußte herbeigeschafft werden."
Auf einem Strohsacklager unter irgendeinem Dach Berlins erfuhr Armin Müller aus der Zeitung, daß sein Lied den 3. Preis gewonnen hatte. Nach dem blutjungen Komponisten Günter Fredrich „fahndete" Nowikows Wagen in allen Vorstädten Berlins so lange, bis der sowjetische Komponist den begabten deutschen Künstlerkollegen gefunden und ihn zum Weitermachen ermutigt hatte . . .
Erinnerungen, die im fünfzigsten Jahr des Roten Oktober mehr als eine Episode sind.



DAS PROFIL

A r m i n M ü l l e r, 38 Jahre
1945 als Umsiedler nach Weimar gekommen
1947 Mitglied der von Franz Hammer in Thüringen gegründeten ersten Arbeitsgemeinschaft junger Autoren, langjährige Tätigkeit als Journalist am Sender Weimar
Schrieb unter anderem „Hallo, Bruder aus Krakau" (Lyrik, 1949), „Schwarze Asche – weiße Vögel" (1958, das darin enthaltene Gedicht „Ich habe den Thunfisch gegessen" erhielt mehrere internationale Preise), den Zyklus „Poem Neunundfünfzig" (1959), „Reise nach S." (1965), die Reise-Impressionen „In den Hütten der Hoffnung" (1955), den Roman „Du wirst dir den Hals brechen" (1961), die Erzählungen „Der Pirol und das Mädchen" (1958) und „Der Maler und das Mädchen" (1967) sowie einige Fernsehstücke ("Elstern", „Der tanzende Stein", „Fünf Tage meines Lebens", „Wendeleit ist wieder da")
Heinrich-Heine-Preis, Kunstpreis der Stadt Weimar
Lebt als freischaffender Schriftsteller in Weimar, verheiratet, zwei Söhne

Text: Volker Müller
Fotos: Uwe Geris

G ü n t e r F r e d r i c h, 40 Jahre
Nach 1945 in antifaschistischen Jugendausschüssen und Leitungen der FDJ
Studierte bei Ottmar Gerster an der Weimarer Musikhochschule
Wurde als Komponist bekannt durch seine zahlreichen Liedkompositionen, Chorsätze und Kantaten, führt heute in Thüringen den Vorsitz des Verbandes Deutscher Komponisten und Musikwissenschaftler
Leitet an der Franz-Liszt-Hochschule die Fachrichtung Chordirigieren, Leiter der Weimarer Singakademie
Träger des Kunstpreises der FDJ, Preis für künstlerisches Volksschaffen, Kunstpreisträger der Stadt Weimar
Verheiratet, vier Kinder

Im August in Ihrem Kino

„Die Vergeltung" (Ungarn) ist die Fortsetzung des zu den Sommerfilmtagen gezeigten großen Farbfilms aus den Budapester Donauateliers „Fehde der Geier" und kommt in den normalen Einsatzplan. Ebenso „Die tollkühnen Männer in ihren fliegenden Kisten" (England), der unterhaltsame Abenteuerfilm aus den Anfängen der Fliegerei.
Weiter laufen an: „Die Falle" (Kanada). Der Film führt in die Kolonisationszeit des Landes zurück und schildert mit ausgezeichneter Kameraarbeit und überdurchschnittlichen schauspielerischen Leistungen die Geschichte eines Trappers in der Wildnis und eines stummen Mädchens. – „Aber meine Herren" (Frankreich/Italien). Wieder nimmt Regisseur Pietro Germi, der schon „Scheidung auf italienisch" und „Verführung auf sizilianisch" drehte, die Scheinmoral in seinem Land zum Ziel einer bitteren Filmsatire. Er leuchtet diesmal hinter die Kulissen der Kleinstadtbourgeoisie. Dieser sozialkritische Film erhielt vor einem Jahr bei den Festspielen in Cannes die „Goldene Palme". – „Die Nixe auf dem Siegelring" (Ungarn) ist ein spannender Film über die Arbeit der Sicherheitsorgane, die einen Agenten zur Strecke bringen, der vor zwei Jahrzehnten im faschistischen Sold stand. – „Verbrechen an der Adria" (Jugoslawien), ein Kriminalfilm, der die Entlarvung eines Gangsterringes, einer gefährlichen Fälscherbande, zeigt. – „Der Besuch" (Italien) ist ein Gegenwartsfilm um ein Paar, dessen Interessen so weit auseinandergehen, daß ein glückliches Zusammenleben nicht möglich ist. – „Golgatha" (Rumänien) ist ein ergreifendes Filmwerk, in dessen Mittelpunkt sechs Frauen stehen, die 1929 während großer Massenstreiks im rumänischen Bergbau gegen kapitalistische Barbarei auftraten. – „Das Geheimnis des Medaillons" (Rumänien) macht mit kriminalistischer Präzisionsarbeit bekannt, durch die ein raffinierter Giftmord aufgedeckt werden kann.
Da die Schulferien auch im August die kleinen Filmfreunde öfter als sonst ins Kino führen werden, gehört ein Blick auf Neuigkeiten der Kinderprogramme zum zb-Filmkundendienst. Wir freuen uns über die diesmal besonders lange Titelliste. Sie ist eine gelungene Ferienüberraschung: „Kurs liegt an" heißt ein neues Sammelprogramm mit drei Farbfilmen aus der DDR und aus Jugoslawien. Es gibt eine Weltreise unserer Handelsflotte mitzuerleben, einen Ferienbericht von Kindern aus 36 Ländern und ein modernes Märchen aus dem Land an der Adria zu sehen. – „Eine wunderbare Geschichte" ist der Titel eines neuen sowjetischen Kinderfilms. Er erzählt ein reizendes Tiermärchen und wird unsere kleinen Zuschauer ebenso begeistern wie Millionen Kinder in allen Teilen des Produktionslandes. – „Unternehmen 3. Klasse" (England). Wie in Kästners „Emil und die Detektive" werden Schüler zu Helfern der Polizei. Ein interessant aufgebauter Film um mysteriöse Ereignisse in einem Schulhaus. – „Fußballfieber" (England) heißt ein weiterer Jugendfilm aus London. Es wird für unsere kleinen Zuschauer recht interessant sein, zu erleben, wie schwer es im Stadion von Manchester und überall in kapitalistischen Ländern Kinder haben, die sportliche Erfolge erstreben. – „Eine Pistole für Milica" (Jugoslawien) zeigt zwei fünfzehnjährige Jungen auf dem beschwerlichen Weg zu Partisanen in den Bergen ihres Landes, in einem Film, der die Kinder die Tragödie des faschistischen Krieges nacherleben läßt.

Die Falle (Kanada)

Golgatha (Rumänien)

Der Besuch (Italien)

Fotos: Progress (3), DFF

Neue DEFA-Filme in Produktion

In den DEFA-Ateliers begann die Produktion von zwei neuen Filmen aus dem Leben unserer Tage: Gisela Steineckert schrieb das Drehbuch für „Leben zu zweit". Marita Böhme übernahm nach zweijähriger Filmpause wieder eine Hauptrolle. Unter der Regie von Herrmann Zschoche spielt sie eine junge, geschiedene Frau, die gern wieder heiraten möchte, aber nicht den Mut findet, mit ihrer Tochter darüber zu sprechen. – Um Erziehungsfragen geht es in „Ein Rüpel sondergleichen". Gerhard Bienert, Dieter Wien und Angelica Waller spielen zusammen mit vier Kindern die tragenden Rollen dieser heiteren Alltagsgeschichte. Auf dem Regiestuhl sitzt Ingrid Reschke. An der Kamera steht Helmut Grewald.
In Ungarn und Jugoslawien werden Außen- und Unterwasseraufnahmen für einen abenteuerlichen Kriminalfilm gedreht, der unter der Regie von Heinz Thiel und Horst E. Brandt entsteht. „Heroin" hat spannende Rollen für Günther Simon, Eva-Maria Hagen, Helga Göring, Walter Jupé, Rolf Hoppe, Peter Sturm und Gerd Ehlers. Auch jugoslawische Schauspieler wirken mit.
Die künstlerische Arbeitsgruppe „Berlin" begann mit den Dreharbeiten zum ersten 70-mm-Film mit durchgehender Spielhandlung: „Hauptmann Florian von der Mühle" wird ein historisch-abenteuerliches Lustspiel mit einer typischen Manfred-Krug-Rolle. Die Außenaufnahmen entstehen in Naumburg, Freiburg, Weimar, Dresden und Potsdam.

Kurz und interessant

JORIS IVENS hat in Vietnam zusammen mit drei französischen Regisseuren umfangreiche Vorarbeiten für einen Film abgeschlossen, der dem opfervollen Widerstand des vietnamesischen Volkes gegen die USA-Aggression ein dokumentarisches Filmdenkmal setzen soll.

DIE ERSTEN 70-mm-Kinos in der Volksrepublik Polen wurden in Kraków und Łódź eröffnet. Premierenfilm war Bondartschuks „Krieg und Frieden". Die technischen Ausrüstungen der Kinos wurden aus der DDR bezogen. Weitere neue Theater mit 70-mm-Technik in anderen sozialistischen Ländern erhalten ebenfalls Vorführapparaturen aus unserer Republik.

CHARLIE CHAPLIN hat eine neues Filmprojekt bekanntgegeben. In der nach einem Theaterstück vorbereiteten Komödie „Die Rechenmaschine" wird Chaplin wieder mit seinen legendären Requisiten auftreten: steifer Hut, Spazierstock und Schnürstiefel.

„NAPOLEON IST AN ALLEM SCHULD", diesen Curt-Goetz-Stoff wird Kurt Hoffmann neu verfilmen. Für die Hauptrolle, die einst der kürzlich verstorbene Paul Henckels spielte, wurde Heinz Rühmann verpflichtet.

JUBILÄUM BEIM SANDMÄNNCHEN-KOLLEKTIV: Harald Serowski, der Trickszenenbildner, schuf den 50. Sandmann-Vorspann. Das neue Motiv wurde erstmals am Internationalen Kindertag gesendet und wird im Herbst noch oft über den Bildschirm gehen.

Begegnungen

„Begegnungen" heißt einer der Fernsehfilme, mit denen der Deutsche Fernsehfunk den 50. Jahrestag der Oktoberrevolution würdigt. Der im Herbst in das Programm kommende Film entstand nach einer Skizze Rudolf Kranholds, der zusammen mit Karl-Georg Egel das Drehbuch schrieb.
„Begegnungen" spielt während der Zeit des faschistischen Überfalls auf die Sowjetunion und endet in den Tagen der Befreiung Berlins. Unter der Regie von Georg Leopold und Konrad Peters (Kamera: Erwin Anders und Peter Brandt) spielen unter anderen Larissa Lushina und Otto Mellies, die bereits im Fernsehfilm „Dr. Schlüter" zusammenwirkten, Horst Schulze, Horst Drinda, Wilhelm Koch-Hooge, Nikolai Krjutschkow – bekannt aus dem Film „Der letzte Schuß". Durch die enge Zusammenarbeit mit den Mosfilmstudios gelang es, viele wichtige Rollen mit sowjetischen Schauspielern zu besetzen. Man darf gespannt sein auf diesen neuen Fernsehfilm, der die Geschichte zweier Familien aus Kiew und Berlin erzählt. Er verspricht ein würdiger Beitrag aus Adlershof zum Jubiläum der Oktoberrevolution zu werden.

MITTE 1967: DICHT AM BÜRGER-BRÄU-KELLER

„Die Kinder liefen dem Rattenfänger nach. Der Schwarm zog die schmale Gasse vom Ostertor hinaus, nach dem Koppelberg zu. Der tat sich auf, der Pfeifer ging voran, die Kinder folgten. Hundertdreißig Kinder kamen so hinweg. Und nimmer kamen sie wieder."

Das berichtet die Sage über das Schicksal der Kinder der Stadt Hameln. Nicht Sage, sondern westdeutsche Wirklichkeit spiegeln die beiden Fotos, aufgenommen Mitte 1967, dicht am Münchner Bürgerbräukeller. Da sitzen sie, Strauß und Wehner, die modernen Rattenfänger, Seite an Seite. Einträchtig und gewissenlos, unweit der Stelle, wo der Anstreicher aus Braunau nach dem verlorenen ersten Weltkrieg mit seinen revanchistischen Keller- und Kollerreden begann. Diesmal, Mitte 1967, beim „Treffen der Landsmannschaft Schlesien", wurde nicht gegen den „Raub Elsaß-Lothringens" gegeifert, das es „heim ins Reich zu holen gilt". Dafür schrien sich der „christsoziale" Möchtegern Franz Josef Strauß und der sozialdemokratisch verkleidete Kriegshetzer Herbert Wehner heiser: „Schlesien deutsch und ungeteilt!" Und die Sudeten dazu! Und Königsberg! Und Memel! Und Danzig! Straßburg wurde – wie gesagt – nicht erwähnt. Noch nicht! Aber die DDR! Dazu Wehner: „Wer nicht sehen will, daß es eine unerträgliche Situation ist, wenn Menschen gleicher Zunge unter kommunistischem Regime leben, der tut mir leid!" Von Strauß weiß man schon lange, daß er auch die Menschen nichtdeutscher Zunge vom „kommunistischen Joch" befreien will. Sein Kredo: „Das Jahr 2000 darf nicht zum dreiundachtzigsten Jahr der Oktoberrevolution werden!" Wehner: „Man kann dem deutschen Menschen eine Hinnahme der Ergebnisse des zweiten Weltkrieges nicht zumuten." Strauß: „Eine westeuropäische Aktionsgemeinschaft kann die Ausgangsbasis für eine Politik sein, mit der die Demarkationslinie von Jalta beseitigt werden kann." Wie von Israel mit westdeutschen Waffen geprobt!

Die Väter und Mütter der vierzehn- bis siebzehnjährigen Fanfarenbläser hörten sich den Haßgesang der Rattenfänger Strauß und Wehner an, ohne sie mit faulen Eiern zu bewerfen und vom Rednerpult zu verjagen. Und das hätte wahrhaftig not getan. Denn der Weg, auf dem die ahnungslosen Jungen in München marschierten, führt geradezu zum dritten Weltkrieg, in dem sie erbarmungslos „verheizt" würden, derweilen Strauß und Wehner im wohltemperierten Führerbunker an der Ahr säßen. Die Kinder aber kämen nimmer wieder . . .

Willy Forner

Fotos: Zentralbild (2), Archiv

„Die Kinder liefen dem Rattenfänger nach . . ." – Deutschland 1930.

Einträchtig und gewissenlos: Wehner und Strauß unweit des Bürgerbräukellers, München, Juni 1967.

„Heim ins Reich!" – München, Juni 1967.

MODE MIX

Mixen, zu deutsch mischen,
ist bei manchen so eine Art Zauberwort.
Vokabeln wie Hausbar, Gäste, gemütlicher
Abend, vielleicht auch Kater
gehören in den verschiedensten Konstellationen dazu.
Mixen ist also eine kulinarisch gebundene Angelegenheit.
Niemand wird hoffentlich auf die Idee kommen,
von einer Betonmixmaschine zu sprechen, an der Tankstelle
Mix 1 : 33 zu verlangen oder Mixfutter zu sagen.
Auch Modemix ist nicht fehlerfrei. Offensichtlich ist aber dem
Redakteur nichts Gescheiteres eingefallen,
oder er mischt auf diesen Seiten
Modelle von verschiedenen Modehäusern.
Aber um das zu sagen,
hätte er sich natürlich diesen ganzen Textmix
sparen können.

Aus dem Modehaus Kaiser
kommt dieses hellblaue
Cocktailkleid im Hemdstil.
Besonders zu beachten:
die reiche Dekolletégestaltung.
Ein Grund zum Feiern:
Das Altenburger Haus
besteht seit zwanzig Jahren.

„Kathleen"
nennt Heinz Bormann
sein Ensemble aus Faltenrock
und kurzer Jacke (ganz links).
Aktuell: die Jacke
im Hemdblusenstil.
Daneben ein festliches Kleid
aus weißem Trevirageorgette.
Modisches Attribut:
Passe und Ärmelbündchen
mit Silberborte besetzt.

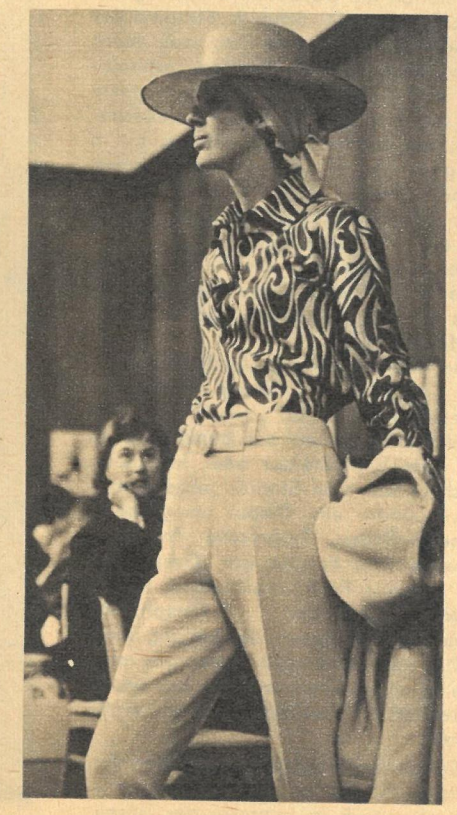
Rechts ein sportliches Modell der VVB Konfektion. Das Röckchen ist aus weißem Lackleder. Der Knopfverschluß sitzt am linken Saum. Warnung: Der Rock rutscht beim Hinsetzen höher!

Fotos: Hilmer (3), Reuel (2), Zentralbild (2)

Ebenfalls von der VVB Konfektion das Nachmittagskleid aus zartrosa Plauener Spitze. Der Kragen und die Ärmelmanschetten sind aus gleichfarbigem Satin. Modetip: Rosa macht jung.

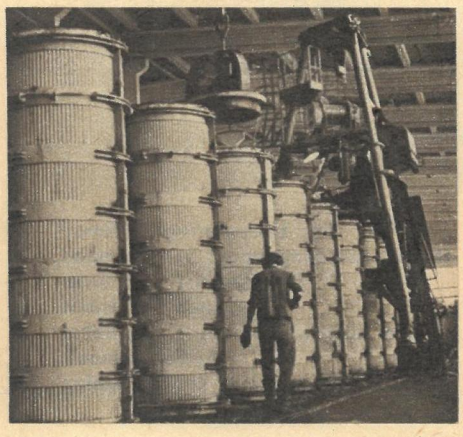
Der Hosenanzug „Wismar" stammt aus Magdeburg von Bormann. Die Hose ist nach unten leicht erweitert. Die Jacke ist schrittlang gearbeitet. Modisch aktuell: Kragen und Knopfverschluß.

Blau-weiß ist die Azetatseidenbluse aus dem Deutschen Modeinstitut. Zusammen mit der Hose und dem Kurzmantel im Kimonoschnitt in grobem Strukturgewebe gehört das Modell in die Klasse der Hosenanzüge. Blickfang: breitrandiger Sisalhut, darunter ein leuchtend gelbes Tuch.



Treuhänder

VVB Beton: 13 Produktionsbetriebe mit etwa 10000 Beschäftigten. Liefert 20 Prozent vom Produktionsvolumen des Industriezweiges Beton. Hat entsprechend der Industrialisierung des Bauwesens komplette Sortimente von Betonfertigteilen herzustellen. Beispiel: Schwellenwerk Güsen, Kreis Genthin, wurde für 600000 Eisenbahn-Spannbeton-Schwellen jährlich projektiert. Durch betriebliche Rationalisierung werden mehr als 1 Million Schwellen im Jahr erzeugt.



Spannbetondruckrohre für die Wasserwirtschaft sind ein Spezialerzeugnis mit großen Exportchancen. Hersteller: Betonwerk Laußig. Produktionskosten liegen ein Drittel niedriger als bei Stahlrohren. Vorzüge: Bedeutend längere Haltbarkeit; setzen nicht zu, so daß Durchlaßmenge jederzeit konstant bleibt. Reges Interesse an Laußiger Spannbetonrohren bekundet unter anderem die ČSSR.

Im Betonwerk Laußig, unweit der Messestadt Leipzig, nahmen zb-Reporter als journalistische Protokollanten an einer Tagung des Gesellschaftlichen Rates des VVB Beton teil. Im Kleinen Saal des Kulturhauses saßen an hufeisenförmig geordneten Tischen: der Generaldirektor der VVB, Direktoren aus Betonwerken, Betonfacharbeiter, Schlosser, Eisenbieger, Wissenschaftler vom Forschungsrat der DDR, Ingenieure aus der Bauindustrie, Projektanten ... ja, selbst eine Reihe Leute, deren unmittelbares Metier kein Beton ist: Ministeriumsmitarbeiter, Vertreter der Gewerkschaft, Bankfachleute, Mitarbeiter des DAMW. Zwei Tage währte ihre Debatte.

Es war die Rede von neuen, leichten Baustoffen wie Gasbeton. Exakt begründete Professor Dr. Schmidt, Mitglied des Forschungsrates, seine Prognose. Nach dem Wissenschaftler sagten Technologen und Arbeiter ihre Ansichten dazu. Sie sprachen von technischen Neuerungen, von produktiver Fließfertigung in einigen Werken. Sie kritisierten den verhältnismäßig hohen Anteil körperlicher Arbeit in anderen Betrieben. Sorge um den Menschen war auch die Triebfeder, um speziell gegen die Lärmbelästigung beim Verdichten des Betons in den stählernen Gußformen zu Felde zu ziehen.

Rede und Gegenrede. Gedanken wurden ausgetauscht. Wege untersucht. Der Wissenschaftler „stritt" mit dem Produktionsarbeiter, der Bankfachmann mit dem Werkdirektor oder Ingenieur. Doch es war kein Streiten gegeneinander, sondern ein Disput um gemeinsame Anliegen. Technische Probleme, Arbeitsschutz, Fragen der Gesundheit der Arbeiter, Forschungsthemen, Rentabilitätsberechnungen ... Komplizierte Probleme, mit denen die Leitung einer VVB konfrontiert wird, besprach man hier in einem Kreis, der sich auf unterschiedlichste berufliche Erfahrungen stützt.

Anliegen der Debatte war es, den Generaldirektor zu unterstützen, zu beraten, aber auch im Interesse der Gesellschaft zu kontrollieren. Da wurde dem

Generaldirektor empfohlen, dem Sektor Forschung im Industriezweig eine ökonomischere Orientierung zu geben. Die Anregung dazu kam vom jüngsten Mitglied des Rates, dem Schlosser Dietmar Haase. Er packte impulsiv und zielstrebig Fakten auf den Tisch, aus denen zu erkennen war, daß er die vorgetragenen Probleme reiflich mit vielen Kollegen und der Werkleitung seines Betriebes besprochen, sie nach praktischen Möglichkeiten untersucht hatte. Diese kollektive Meinung ermöglichte dem Rat Empfehlungen zur Rationalisierung in der Forschung, damit künftig zeit- und kostenraubende Parallelarbeit in verschiedenen Forschungseinrichtungen des Industriezweiges ausgeschlossen werden kann. Zweckdienliche Koordinierung wird die Effektivität der Forschung beeinflussen.

Aus dem Meinungsstreit über die Rentabilität resultierte eine Empfehlung, die das Problem aus dem bisher engen Rahmen des einzelnen Betriebes heraushob. Günter Metzig, Technischer Direktor im VEB Betonprojekt Dessau, gab dazu den Anstoß, als er sagte: „Fragen der Rentabilität dürfen künftig nicht nur vom Standpunkt des einzelnen Betriebes oder der VVB behandelt werden. Dort können bestimmte Qualitätsforderungen mitunter zu erhöhten Produktionskosten und vermindertem Gewinn führen. Dieser Mehraufwand kann sich aber volkswirtschaftlich durchaus mehr als kompensieren."

Das gesellschaftliche Anliegen rangiert vor „egoistischem" Betriebsinteresse. Zitieren wir Walter Ulbricht. Er sagte auf dem VII. Parteitag: „Die ökonomischen Gesetze des Sozialismus wirken in der wissenschaftlich-technischen Revolution unter sich rasch verändernden Bedingungen ... Im gegebenen Fall muß die Entscheidung getroffen werden, die den volkswirtschaftlichen und den Interessen der beteiligten Betriebe am besten entspricht."

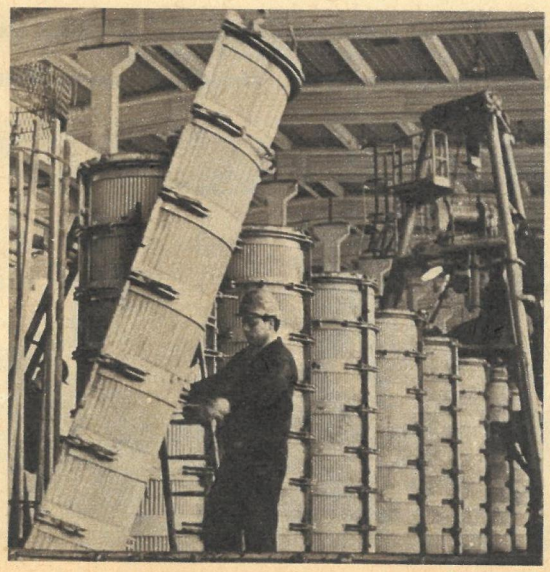
Zu den ersten praktischen Ergebnissen aus der Tätigkeit des Gesellschaftlichen Rates gehört, daß der Industriezweig Beton in Kooperation mit dem Stahlbau weltmarktfähige komplette Bauwerke – in diesem Falle Industrieanlagen – auf den Markt bringt. Dabei springen für beide Industriezweige beachtliche ökonomische Ergebnisse heraus. Und weiter: Zur Leipziger Frühjahrsmesse 1967 schloß die VVB Beton erstmals mit westlichen Ländern erhebliche Verträge über Fertigteilhäuser, Industrie- und Lagerhallen ab. Auch dieser Erfolg ist der Existenz des Gesellschaftlichen Rates zu danken, der für eine verbesserte Zusammenarbeit mit dem Außenhandelsunternehmen Bergbau-Handel sorgte.

Gesellschaftlicher Rat – er ist weder Vormund noch Rückendeckung für die VVB und ihren Generaldirektor, sondern bedeutet eine neue, höhere Qualität der Planung und Leitung der Wirtschaft. Und das findet – auf kurzen Nenner gebracht – seinen Ausdruck darin, daß jeder seine gesellschaftliche Verantwortung voll wahrnimmt, indem er persönlich das Beste leistet und danach handelt, daß seine Arbeit sich als ein Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit bewährt und zur höchsten Effektivitätsentwicklung unserer Volkswirtschaft beiträgt.

Text: – estì – / Fotos: Thienel

Kampf dem Lärm – eines der wesentlichen Probleme des Gesellschaftlichen Rates. Überall, wo Beton in stählernen Formen durch Vibration verdichtet wird, erhebt sich ein wahres Höllenkonzert. Unvermeidlich? Man wird dem Krawall bald seine Grenzen weisen.

Das jüngste Mitglied des Rates, Schlosser Dietmar Haase aus dem Betonwerk Cossebaude: „Jeder hat das Recht und die Pflicht, unser Eigentum im Interesse aller zu verwalten."



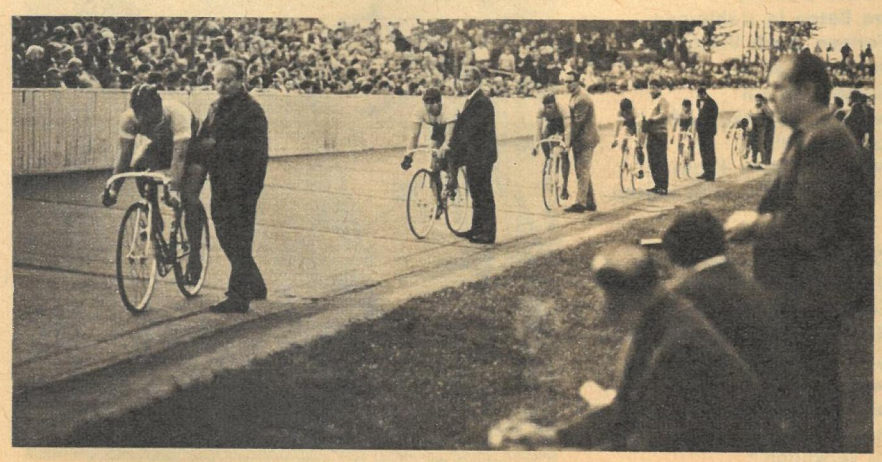
KARUSSELL AUF RAUHEM ZEMENT

„Ah – Eckstein! Salute!" Der Italiener Ursi strahlte übers ganze Gesicht, als er auf der Leipziger Alfred-Rosch-Kampfbahn unserem Exweltmeister die Hand schüttelte. Dann redete er eine Weile wild gestikulierend auf seine Kameraden ein, die immer wieder zu dem mit seinen Kameras hantierenden Bernhard Eckstein herüberschauten.

„Jetzt erzählt er wieder die Geschichte von unserem Spurtduell in Jugoslawien. Wir waren beide durch Schaden zurückgefallen und fuhren etwa vierzig Kilometer lang allein hinter dem Feld her. Ich löste ihn ab, er mich. Aber während ich mich hinter seinem Rücken ganz gut verstecken konnte, fand er keinen Windschatten hinter mir. Als wir ins Ziel kamen, habe ich ihn im Spurt noch abgehängt. Das vergißt er nie . . ."

Diesmal war der Italiener jedoch nicht als Straßenfahrer in die DDR gekommen. Der zum siebenten Mal ausgetragene „Große Preis der DDR" im Bahnradsport hatte ihn ebenso nach Berlin, Dresden und Leipzig gelockt wie die Weltmeister Morelon und Trentin aus Frankreich, Barnett aus England oder Kucirek aus der ČSSR. Doch sie alle konnten den überragenden Triumph eines Mannes nicht verhindern, der sich bereits zum drittenmal hintereinander in die Siegerliste eintrug – Omar Pcha-

Um eine gute Ausgangsposition geht es bei diesen Stehversuchen. Foto rechts: Weltmeister Morelon und Omar Pchakadse.
Unten: Im Handicaplauf für Unplazierte wird die Startfolge festgelegt.



kadse, der „Stier von Kutaissi". Wie der bärenstarke Grusinier seine Läufe im Sprint gewann, gleich ob von der Spitze oder aus hinterer Position, wie er die Stehversuche seiner Konkurrenten mitmachte, das stempelte ihn zum derzeit überragenden Sprinter der Welt. Nur in Dresden gelang es unserem Meister Jürgen Geschke in einem Lauf, Pchakadse zu überraschen und sein Vorderrad als erster über den Zielstrich zu bringen.

Bereits bei der vorjährigen Sprinter-Weltmeisterschaft deutete Geschke durch sein Vordringen unter die letzten acht an, daß er fähig ist, sich einmal nach ganz vorn in die Weltspitze zu fahren. Heute kann man ohne Übertreibung sagen, er hat dieses Ziel erreicht. Das beweisen sowohl seine Siege in England gegen Barnett und den Weltmeister Trentin als auch sein Erfolg beim Finale des Europapokals der Bahnradsportler in Brno, wo er Morelon schlug. Sein dritter Platz beim „Großen Preis der DDR" vervollständigte diese Erfolgskette.

Aber ein einziger Sprinter von internationalem Format ist zuwenig, vor allem, wenn man im nächsten Monat bei den Weltmeisterschaften in Amsterdam den Ruf des DDR-Radsports wieder etwas aufpolieren möchte. Zwar stehen mit Werner Otto – er wurde in Brno vielbeachteter Dritter –, Michael Bäßler und Heinz Richter junge Sprinter bereit, die den Routiniers von Siegfried Köhler bis Erhard Hancke schon oft im eigenen Land das Siegen schwer gemacht haben, aber zur internationalen Klasse fehlt ihnen sicher noch einiges an Erfahrung. Und weiterer talentierter Nachwuchs? Auf der Bahn in Berlin-Weißensee drängen sich die Zwölf- bis Vierzehnjährigen bei den regelmäßigen Treffpunkten Radrennbahn, um selbst einmal auf eine blitzende Rennmaschine klettern und ihr Talent beweisen zu können. Auch Jürgen Geschke hat vor wenigen Jahren bei einem solchen Treffpunkt sein Herz für diesen Sport entdeckt. Ende August beginnen in Amsterdam die Welttitelkämpfe der Bahnfahrer. Zu den größten Favoriten zählt sicher der sowjetische Meister Omar Pchakadse. Doch auch unsere junge Garde sollte nicht ohne Chancen bei dieser großen Bewährungsprobe sein.

Fotos: Billeb (6), Friedrich
Text: Patermann

Die Muskeln müssen locker bleiben. Deshalb benutzen viele Fahrer die Pause zwischen den Starts zu gymnastischen Übungen. Dicke Wollsachen schützen sie dabei vor Abkühlung.

Jürgen Geschke bei seinen Startvorbereitungen. Der ehemalige Boxer hat sich in kurzer Zeit zu einem unserer besten Bahnfahrer entwickelt. In Amsterdam muß er diesen Ruf rechtfertigen.

Während sich auf dem Zementoval das Karussell der Sprinter dreht, werden im Innenraum die Fahrer bereits für den nächsten Start fit gemacht, wie hier ein Italiener von seinem Betreuer.

Omar Pchakadse, der Mann, der 145 Kilogramm zur Hochstrecke bringt. Er beherrschte seine Gegner in Berlin, Dresden und Leipzig jederzeit sicher und ist größter Favorit für die diesjährige Weltmeisterschaft.

TATSACHENBERICHT VON BERNT KARGER-DECKER

Und wieder Zirkus

Das Olympia-Theater verwandelte sich wieder in einen Zirkus. Als neuer Prinzipal zeichnete Albert Schumann, der gerade eine erfolgreiche Tournee in Skandinavien, Rußland und Wien absolviert hatte. Auch Schumann war ein ausgezeichneter Schulreiter und daher am besten geeignet, die zirzensischen Überlieferungen Renz' fortzupflanzen.

Die um die Jahrhundertwende sehr zahlreich entstandenen und unablässig entstehenden Kabaretts, Varietés, Tingeltangel, Kinematographentheater und sonstige Weltstadtsensationen, wie Lilienthals Flugversuche oder Automobil- und Motorradrennen, machten es ihm allerdings nicht leicht, in der Gunst des Berliners zu bleiben, der sich nach dem Zeugnis eines Chronisten ohnehin „seiner alten Zirkusliebe als nicht mehr zeitgemäß, als einer Leidenschaft, aus der er sich inzwischen herausgewachsen glaubte, zu schämen begann".

Die inzwischen prächtig entwickelte Stadtbahn, die ersten elektrischen Straßenbahnen und Kraftomnibusse mit Akkumulatorenbetrieb, neben Pferdedroschken erste elektrisch wie auch mit Benzin betriebene Droschken – im Jahre 1902 gesellte sich auch noch der erste Streckenabschnitt der Berliner Hoch- und Untergrundbahn hinzu –, alle diese neuen Verkehrsmittel brachten das Publikum überallhin.

Doch der einem alten Kunstreitergeschlecht entstammende Albert Schumann, der – wie Renz – den Zirkus von der Pike auf kennengelernt hatte und dessen Freiheitsdressuren in der ganzen Welt Furore gemacht hatten, scheute den Wettstreit mit der Vergnügungskonkurrenz und mit Paul Linckes zugkräftigen Melodien nicht!

Und tatsächlich ließen sich die „weltstädtischen" Berliner hinreißen durch die vielfältigen Figuren und Gänge, die Piaffen, Passagen, Levaden, Tänze edelster Pferde sowie die akrobatischen Ritte.

Hatte Schumann im Haus am Schiffbauerdamm zunächst vorwiegend die echte Zirkuskunst gepflegt, so ging auch er letztlich, nach einem gewaltigen, eine viertel Million Goldmark verschlingenden Umbau der Mammuthalle, zu phantasievollen Schlußpantomimen auf achthundert Quadratmeter großem Schauplatz über. Tief beeindruckt beschrieb der „Börsen-Courier" vom 17. September 1909 die raffinierte technische Einrichtung: „Gleich an der Manege beginnt der Bühnenraum, der sich aus einer Anzahl verstellbarer Podien zusammensetzt; diese können, zu verschiedenen Höhen gebracht, ein Terrassenwerk aufführen. Das Eigengewicht der Gesamtbühnen beträgt 65 000 Kilo und hat eine Tragfähigkeit von 160 000 Kilo. Den Vordergrund nimmt eine Drehbühne ein, die mit der Schnelligkeit eines galoppierenden Pferdes zu rotieren vermag. Über dem Ganzen wölben sich kolossale Schnürböden. Die so erzeugten Größenverhältnisse übertreffen noch die der Olympia, die an derselben Stätte einst ihre Schauspiele veranstaltete. Man begriff beim Anblick des nunmehr Geschaffenen, daß die bevorstehenden Ausstattungs-Pantomimen des Zirkus Schumann wahre Wunderwerke an imposanter Pracht und Größe sein dürften."

Schwanengesang

Eine jener schwulstigen Ausstattungs-Pantomimen lief unter dem reißerischen Titel: „Golo, der Seeräuber und Mädchenhändler". Sie versetzte die Zuschauer in die romantisch verbrämte Welt eines holländischen Fischerdorfes, entführte sie in eine geheimnisumwitterte indische Diamantengrotte, spiegelte ihnen einen Jagdzug des Maharadschas, die Verfolgung des Mädchenhändlers sowie die Zerstörung seiner Burg am Meere vor. Ein Elefant mimte den Urteilsvollstrecker. Ein pompöses Fest beim Maharadscha beendete die Phantasmagorie à la Tausendundeine Nacht.

Mit Beginn des ersten Weltkrieges hob auch für den Zirkus Schumann eine bittere Zeit an. Die meisten seiner kostbaren Pferde wurden zur Kavallerie eingezogen. Das Unternehmen siechte ohne sie und ohne internationale Künstler dahin.

Am 31. März 1918 verstummten in der ehemaligen Markthalle Pferdewiehern und Peitschenknall, die vertrauten Trompetenklänge, das beflügelnde Allez-hopp der Artisten, die Späße der Clowns endgültig. Zur Abschiedsvorstellung, in der sich unter anderen Nummern eine Luftakrobatin bei ihren tollkühnen Tricks unter der Zirkuskuppel „entkleidete", die gefeierte Tierbändigerin Tilly Bébé eine selbstdressierte Eisbärengruppe vorführte und letztmalig eine exotische Ausstattungs-Pantomime mit Gesang und Tanz über die Szene ging, brachten zahlreiche Besucher Blumen mit, um dem scheidenden Prinzipal für viele vergnügliche Stunden in seinem Zirkus zu danken.

Es lebe das Massentheater!

Wie so viele Unternehmen war auch der Zirkus Albert Schumann durch den Krieg wirtschaftlich ruiniert. Angesichts der zahlreichen Wandlungen, die das Haus am Schiffbauerdamm in den vergangenen fünf Jahrzehnten erfahren hatte, spöttelte eine Zeitung: „Der Zirkus ist tot, es lebe das Theater der Fünftausend!"

Mit dieser Verlautbarung hatte es seine Bewandtnis. Bereits 1910 hatte der damalige Direktor des nahe gelegenen Deutschen Theaters, Max Reinhardt, im Markthallenzirkus den „König Ödipus" inszeniert und dadurch erstmalig seinen lang gehegten Wunsch eines „Großraumtheaters" nach antikem Vorbild verwirklichen können. Schon damals beschäftigte sich der gebürtige Österreicher mit dem Gedanken eines eigenen Festspielhauses. Er hatte auch bereits Fühlung mit den zuständigen Behörden wegen finanzieller Unterstützung aufgenommen – doch der Krieg verhinderte die Ausführung des Plans. Nun, da mit dem Auszug des Zirkus Schumann die für sein Vorhaben ideale Halle leer stand und Reinhardts Bruder Edmund, als Geschäftsführer, Geldgeber aus der deutschen Großfinanz gefunden hatte, konnte der Umbau zu einem Massentheater, das eine Art Nationaltheater werden sollte, starten.

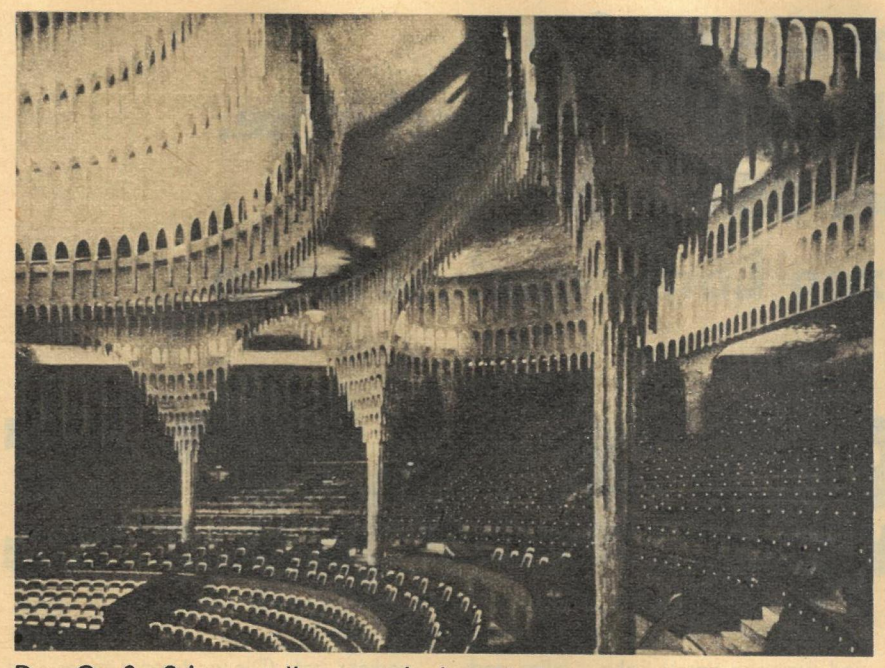
Max Reinhardt, seit 1894 in Berlin, zunächst als Schauspieler bei Otto Brahm am Deutschen Theater, sodann Mitbegründer des literarischen Kabaretts „Schall und Rauch", schließlich Leiter des Kleinen Theaters, Unter den Linden, und des Neuen Theaters am Schiffbauerdamm, bevor er 1905 die Direktion des Deutschen Theaters übernahm, beabsichtigte mit seiner Großraumbühne eine grandiose Theaterreform.

Er sah voraus, daß nach den im Flusse befindlichen gesellschaftlichen Umschichtungen die Arbeiterschaft der Millionenstadt Berlin einen wichtigen Teil des Theaterpublikums bilden werde. Um diese zu erwartenden Menschenmassen hinzureißen, sie nicht nur als Betrachter am Spielgeschehen teilnehmen zu lassen, sondern sie, namentlich bei großen Massenszenen, gleichsam mitzubeteiligen, wollte er die Zuschauer von der Befangenheit der

Der große Reißer von damals: Golo, der Seeräuber mit seinen verführerischen Haremsfrauen.

Fotos: Markschiess van Trix (3), Sammlung Karger-Decker

Guckkastenbühne und der Rangeinteilung befreien, das heißt, Bühne und Zuschauerraum sowie Schauspieler und Publikum miteinander verschmelzen.
In dem fünfzigjährigen Dresdener Stadtbaurat und Professor an der Dresdener Technischen Hochschule Hans Poelzig fand Reinhardt den für die architektonische Umsetzung seiner revolutionären Ideen prädestinierten Baumeister. Ihn beauftragte er, den Zirkus Schumann nach seinen Vorstellungen zum „Großen Schauspielhaus" – so sollte der Name für sein Massentheater lauten – umzugestalten.
Mitte Dezember 1918 begann unter Poelzigs Oberleitung der Architekt Paul Sydow mit dem Umbau des Zirkusgebäudes, das durch den Einsturz des Bühnenhauses schwer beschädigt war. Über die seine schöpferische Phantasie erheblich einengenden und dadurch das Werk komplizierenden baulichen Bedingungen äußerte sich Poelzig selbst: „Nicht nur im großen Zuschauerraum, sondern in fast allen Umgängen befanden sich eiserne Stützen, die aus Gründen der Sicherheit nicht entfernt werden konnten." Daher wählte Poelzig, wie er weiter berichtet, „für die Hallen und Gänge eine Bogenarchitektur, die sich am besten den alten eisernen Stützen, Streben und Bögen anpaßte", während er die eisernen Stützen teils umhüllen, teils mit Säulen ummanteln ließ, die der Beleuchtung dienten.



Das Große Schauspielhaus nach dem Umbau: Die Berliner nannten es „Tropfsteinhöhle".

Märchenhöhle zu sitzen, was dem Großen Schauspielhaus sogleich die Bezeichnung „Tropfsteinhöhle" einbrachte.

Der Name ihres Schöpfers war fortan in aller Munde. Allerdings erntete Poelzig für seinen Bau außer Lob auch Spott. Seine Kritiker sprachen von einem „Riesenschuppen aus einem Angsttraum", schmähten den Bau wegen seines vermeintlichen „Einschlags von Amerikanismus und Asiatismus" als einen „Wechselbalg".
Doch was kümmerte dies Max Reinhardt! Fand er doch renommierte Fürsprecher seines künstlerischen Wollens, unter ihnen Arnold Zweig, der in einem Essay, „Theater, Menge, Mensch", für die Mission des Großen Schauspielhauses eintrat.
Die theaterbegeisterten Berliner standen Schlange, um eine Eintrittskarte zur ersten Inszenierung in diesem Haus, der Tragödie „Orestie" des Griechen Aischylos, zu erwerben. Für diese Eröffnungsinszenierung hatte Max Reinhardt den kongenialen Bühnenbildner Ernst Stern verpflichtet. In den von ihm errichteten „zyklopischen Architekturen" konnten Agnes Straub, Else Heims, Ludwig Wüllner und Alexander Moissi, begleitet von den Chören der argivischen Greise, der Dienerinnen und der Eumeniden, ihre reife Schauspielkunst voll entfalten.
Auch für die weiteren phantasiereichen Masseninszenierungen im Großen Schauspielhaus, von Shakespeares „Hamlet", „Julius Caesar" und „Sommernachtstraum", Gerhart Hauptmanns „Weißem Heiland", „Florian Geyer" und den „Webern" bis zu Schillers „Räubern", Goethes „Götz", Hofmannsthals „Jedermann", Tollers „Maschinenstürmern" oder den beiden Revolutionsdramen „Danton" und „Dantons Tod" von Romain Rolland und Georg Büchner, zog Reinhardt Träger klangvoller Namen heran. Neben den bereits erwähnten Stars der „Orestie": Paul Wegener, Werner Kraus, Max Gülstorf, Helene Thimig, Max Pallenberg, Paul Graetz, Emil Jannings, Aribert Wäscher, Wilhelm Dieterle, Heinrich George, Gertrud Eysoldt, Roma Bahn, Eugen Klöpfer, Hans Brausewetter, Alexander Granach.
Als Regisseur beeindruckte neben Max Reinhardt vor allem Karl Heinz Martin.

Nach jeder Premiere fanden die Theaterkritiker vieles zu loben. Doch die von Reinhardt erwartete Bestätigung, mit seinen Darbietungen im Großen Schauspielhaus ein echtes Volkstheater geschaffen zu haben, blieb aus. Selbst das Publikum empfand die Aufführungen zwar als grandios, teilweise sogar erregend, doch nicht im Innersten bewegend. Es mangelte an geistiger Wirkung. Max Reinhardt hatte – um noch einmal seinen Chronisten Braulich zu zitieren – „die Zirkussensation nicht beabsichtigt, aber die Arena verführte ihn oft genug dazu".
Das Mißlingen seines Lieblingsplanes vom großen Volkstheater bedrückte Reinhardt zutiefst.

Nach Riesenerfolgen mußte auch Schumann schließlich kapitulieren.

Erik Charell als Tänzer.

Um Reinhardts Forderung nach Sprengung des Bühnenrahmens nachzukommen, ließ Poelzig (nach der anschaulichen Schilderung Heinrich Braulichs in seinem unlängst in unserer Republik erschienenen Reinhardtbuch) „an die Stelle einer rampengetrennten Guckkastenbühne eine Bühne treten, die durch Öffnung einer verschiebbaren Wand jederzeit mit dem Zuschauerraum direkt verbunden werden konnte. Über drei für sich bewegliche Vorbühnen war Gelegenheit, das Spiel von der Hauptbühne her in die Tiefenbühne der Arena zu tragen und mitten im Publikum zu agieren. Statt der Ränge umgab ein amphitheatralisch ansteigender Zuschauerraum die Arena."

Tragödie der „Tropfsteinhöhle"

Überdies galt es das Problem des unliebsamen Nachhalls zu lösen. Das geschah durch eine Stalaktitenkuppel mit zahllosen gestaffelten hängenden Stuckzapfen, die die Tonwellen zerstreuten und ein Zurückfluten in den Zuschauerraum verhinderten. Und indem Poelzig die Spitze jedes hängenden Zapfens mit einer Lichtquelle versah, gewannen die Zuschauer die Illusion, unter dem gestirnten Himmel einer zauberischen

Hinzu kam die Inflation, der höllische Karneval der vielen Nullen – Millionen, Milliarden, Billionen –, da die Menschen Geld waschkörbeweise verdienten, ohne daß es für den Einkauf der wichtigsten Nahrungsmittel, geschweige denn für Theaterbesuche reichte. Wie sollte da Max Reinhardts Idee weiterexistieren, zumal die Manager der Geldentwertung, die Bourgeois, die die entsetzliche Leidenszeit der Bevölkerung als alleinige Gewinner bestanden, am allerwenigsten den Kunstgenuß als vielmehr den Rausch turbulenter und erotischer Vergnügungen suchten! In Schlagertexten wie:
„Man lebt ja nur so kurze Zeit
und ist so lange tot!"
oder:
„Wir versaufen unsrer Oma ihr
klein Häuschen
und die erste und die zweite
Hypothek!"
drückte sich deren Gier nach zügellosem Genuß inmitten von Arbeitslosigkeit, Hunger, Kinderelend, Schiebergeschäften, harten sozialen und politischen Auseinandersetzungen aus.
Hinzu kam ferner der gewaltige Aufstieg des Films. Mit enormen Gagen warben die Bosse der flimmernden Leinwand die besten Darsteller von der Bühne ab. Auch das Große Schauspielhaus blieb vom Trend zum Film nicht verschont. Aus all den geschilderten Umständen fühlte sich Max Reinhardt bewogen, sein mißglücktes „Nationaltheater" mit Offenbachs Operette „Orpheus in der Unterwelt" in das Reich der heiteren Muse überzuführen. Das Haus überließ er geschäftstüchtigen Pächtern.

Revue-Feuerwerk

Nach völliger Aufgabe des Großen Schauspielhauses durch Max Reinhardt, der sich anderen Aufgaben zuwandte, führte Erik Charell das Unternehmen als Revuetheater fort. Er hatte sieben Jahre vorher bei Reinhardt, im Deutschen Theater, als Anfänger begonnen und war durch eine Auftrittspanne während der Uraufführung von Karl Vollmoellers Pantomime „Venetianische Nächte" schlagartig berühmt geworden: In einer Szene hatte er als Briefträger über die leere Bühne zu gehen. Gleichzeitig sollte durch die Tür des Hintergrundes ein Hochzeitszug erscheinen. Doch die Tür ging nicht auf; sie war verklemmt. Auf den Zuruf des Kapellmeisters, schnell etwas zu improvisieren, tanzte Charell bis zum Fortgang der Szene so originell, daß das Premierenpublikum nicht nur das Malheur übersah, sondern enthusiastisch applaudierte. Am nächsten Tage stand aus der Feder des Musikkritikers Oscar Bie im „Börsencourier" zu lesen: Herr Ungenannt, „der den Briefträger mimte, ist ein tänzerisches Genie. Er ist der deutsche Nijinski!"
Nach den durch ihn geretteten „Venetianischen Nächten" gastierte Charell mit einem Ballett in der Schweiz und in Budapest. Zurückgekehrt nach Berlin, produzierte er sich mit seiner Truppe im Lessingtheater mit abendfüllenden Pantomimen und durchzog dann die großen Varietés. Allein im Berliner „Wintergarten" erntete er sechs Monate lang allabendlich tosenden Beifall. Unter Max Reinhardt nahm er nach der Inflation an einer Amerikatournee mit Karl Vollmoellers Pantomime „Das Mirakel" teil, die für Regisseur und Darsteller zu einem Triumph wurde. Eines Tages sagte Reinhardt zu Charell: „Sie waren mit mir in New York, haben erlebt, wie man dort größte Häuser durch musikalische Revuen füllt. Ich halte Sie für den geeigneten Mann, so etwas in einer künstlerisch gesteigerten Form auch bei uns zu machen. Nehmen Sie mir das Große Schauspielhaus ab!"

Fortsetzung folgt

Schweden erlebt die größte Verkehrsumstellung seiner Geschichte. Am 3. September 05.00 Uhr beginnt im ganzen Land, nach totalem Verkehrsstopp

DIE STUNDE

Es sind immer die kleinen Dinge, die aus der Fassung bringen!, war eine ständige Redensart meiner Großmutter, nachträglich muß ich es ihr bestätigen.

Der ungewohnte Linksverkehr in Stockholms Straßen hatte uns übervorsichtig gemacht. Ehe wir eine Straße überquerten, sicherten wir nach allen Seiten, um dann doch noch erschreckt die letzten Schritte zu springen, weil wir die abbiegenden Autos falsch eingeordnet hatten. Im Fußgängerfluß schwammen wir anfangs im Gegenstrom, wir standen an der falschen Haltestellenseite beim Warten auf Straßenbahn oder Bus, benutzten die falschen Türen beim Ein- und Ausgang der U-Bahn – alles noch ohne Komplikationen; denn es sind ja die kleinen Dinge... Ein entgegenkommender Kinderroller, dem ich gewohnheitsgemäß nach rechts auswich, brachte den Zusammenstoß, da der „Fahrzeugführer" – ebenfalls gewohnheitsgemäß – nach links ausgewichen war. Das war mein persönlicher „Fall H".

Höger ist das schwedische Wort für rechts, und das große H mit einem von links auf rechts schwenkenden Pfeil wurde Symbol für die seit 1964 beschlossene Umstellung auf Rechtsverkehr. Noch ist Schweden das einzige Land auf dem europäischen Festland, das Linksverkehr hat. (Die anderen Länder sind Inseln – Cypern, Irland, Island, Malta, Großbritannien –, aber auch der isländische Reichstag beschloß, 1968 Rechtsverkehr einzuführen.)

Natürlich gab es auch in Schweden genug Stimmen, die sich gegen diese Veränderung wandten. Ihre Argumente sind nicht gerade stichhaltig. „Schließlich haben wir auch das Herz auf der linken Seite." – „Bei Turnieren (was ich für ein besonders zündendes Argument halte) ritt man links aneinander vorbei." – „Denken Sie doch an die Pferde, wie sollen die sich umgewöhnen?" (Eventuell spielt das auf dem Lande eine Rolle, in den Städten sahen wir nicht ein Pferdefuhrwerk.) Der überzeugende Einwand „Wie teuer soll denn das werden?" ist damit zu widerlegen, daß die Umstellung mit jedem Jahr teurer wird. 1961 hätte sie 340 Millionen Kronen gekostet, heute rechnet man mit 600 Millionen Kronen!

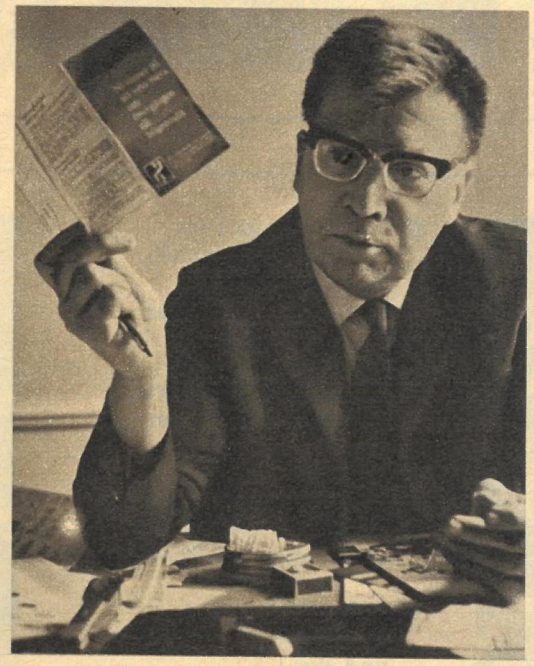
Die Kommission für Rechtsverkehr hat eine Verordnung aus dem Jahre 1718 ausgegraben: „Treffen sich Postkutschen, müssen sie einander auf die rechte Wegseite ausweichen, auf schmalen Wegen, Brücken und dergleichen hat der den Vortritt, der zuerst ins Horn bläst."

Bitte weiter auf Seite 20

Eine der ersten äußerlich sichtbaren Vorbereitungen für den Rechtsverkehr war das Dublieren der Verkehrszeichen. Um keine Verwirrung anzurichten, sind die rechtsseitigen noch umhüllt und wirken in der Abenddämmerung seltsam exotisch.

Auch die Fußgänger sind seit einem Jahr durch vielseitige Publikationen vorbereitet, und Disziplin und gegenseitige Rücksichtnahme sind auffallend. Dort, wo die Ampeln dem Fußgänger längere Zeit das Überschreiten der Straße nicht gestatten, kann er sich selbst das Signal auf Grün stellen. Noch im Linksverkehr pilgerten durch Stockholm Lena Smolny (Text), Günter Blutke (Fotos).

Welches ist meine Fahrspur? wird sich mancher Autofahrer fragen. Umbauten für Anschlußwege, Sichtrodung an Kreuzungen bereiten vor, daß im September der Verkehr zwar langsamer, aber zügig weitergehen kann.



Durch speziell ausgebildete freiwillige Helfer muß die Verkehrspolizei in den Septembertagen verstärkt werden. Herr Holmström (rechts) von der Högertrafikkommission: „Wir sind optimistisch, denn Verkehrssicherheit bis zum Tage H für alle Passanten bedeutet auch nachher unfallfreien Verkehr auf allen Straßen."

Viel Liebe und Pflege

brauchen unsere Jüngsten. Wir bewundern ihr tägliches Gedeihen und tun alles, damit sie gesund bleiben. Behutsam wird beim Trockenlegen gesäubert und zum Vorbeugen gegen Wundsein LIVIO-Kamillen-Creme aufgetragen. Sie schützt und pflegt die zarte Haut, wirkt kühlend und vor allem heilend.

Dose MDN 1,50

DIE STUNDE H

Fortsetzung von Seite 18

Die Kommission kann sich nicht auf diesen hübschen Beweis als Tradition berufen, denn schon 1734 wurde der Linksverkehr in Schweden offiziell angeordnet, 1916 kamen dazu die ersten Statuten für Autofahrer. Ständige Anfragen und Bestrebungen, sich den internationalen Gepflogenheiten anzupassen, gab es schon elf Jahre später und 1955 sogar eine Volksabstimmung. Sie verlief negativ für die Reformer, und ihr Resultat spiegelt sich noch heute in protestierenden Leseranfragen wider. 1964 faßte der Reichstag den Beschluß, 1967 Rechtsverkehr einzuführen. Wobei zwar der ständig wachsende internationale Verkehr, aber nicht zuletzt die Bestrebungen der Regierung, Anschluß an die EWG zu finden, eine Rolle spielen. Wer das Gewimmel, das Tempo in schwedischen Städten sieht und erlebt, der bekommt eine schwache Vorstellung von dem Alptraum, der die Verkehrsplaner vom Tage des Beschlusses an heimgesucht haben mag.

Kein Land hat früher eine solche Umstellung auch nur unter annähernd ähnlichen Bedingungen durchgeführt. Österreich, die Tschechoslowakei, Ungarn, Portugal, Argentinien, Äthiopien waren seinerzeit nicht so motorisiert wie das heutige Schweden. Gerade die Tatsache, daß Schweden das führende Autoland Europas ist (jeder vierte Schwede hat einen Wagen), daß der Autoverkehr über die Grenzen enorm ist und ständig wächst, zwingt zur Reform. 1964 verunglückten 3744 schwedische Wagen im Ausland und 2036 ausländische Fahrzeuge in Schweden; in jedem Falle war das ungewohnte Verkehrssystem die Ursache. Welches Chaos müßte sich also am 3. September bei dem ungeheuren Autostrom in den Straßen ergeben? Welche Vorbereitungen sind getroffen? Herr Holmström von der Högertrafikkommission (Rechtsverkehrkommission) gibt uns Auskunft: „Wir begannen im Herbst 1966 mit der Öffentlichkeitsarbeit. Zwei Überlegungen haben uns geleitet. Außer den technischen Maßnahmen gingen wir davon aus, die Disziplin allgemein zu trainieren und darauf hinzuweisen, den Rechtsverkehr nicht vorzeitig zu ‚proben'."

Eine wissenschaftliche Arbeitsgruppe untersuchte die Verkehrskenntnisse der Passanten. Es überraschte uns nicht, zu hören, daß man bei Fußgängern wenig Kenntnisse über richtiges Verhalten fand. Mit Hilfe von Organisationen, Schulen, Rundfunk, Fernsehen, Presse wurden Kurse eingeführt. Diese Förderung der Verkehrssicherheit konnten wir schon deutlich beobachten. Beispielsweise ging kein Passant bei Rot über die Straße, auch wenn sie weit und breit frei war. (Es würde mit 15 Kronen Strafe belegt.) Die Einführung neuer, international gebräuchlicher Verkehrsschilder und der Wegfall bisher üblicher wird in der Presse und im Fernsehen popularisiert. Eines Abends sahen wir im Fernsehen wie üblich das große H auftauchen und danach einen Sprecher anhand von Tafeln ein Problem erläutern, das anschließend in Zeichensprache für Gehörlose nochmals dargelegt wurde. Jeder Verkehrsteilnehmer muß informiert sein. Eine Unmenge Materialien wurde herausgegeben, Quizfragen gestellt, freiwillige Helfer für den Tag H geschult.

Die technischen Umbauten sind natürlich das kostspieligste Problem. Die merkwürdigen Gebilde, die wie Totempfähle verhüllt am Straßenrand stehen, sind die neuen Verkehrsleiteinrichtungen. 350 000 Signale und Ampeln müssen auf die andere Straßenseite versetzt werden. Da es nicht möglich wäre, das in einer Nacht zu tun, sind die künftigen Signale noch verhüllt und treten am 3. September in Tätigkeit, während dann die linksseitigen umhüllt und schließlich abgebaut werden. Neue Verkehrsinseln, Straßeneinmündungen und -abzweigungen sind im Bau. Sperrlinien, Fahrtrichtungslinien, Weggabelungen, Parklinien, die auf die Fahrbahnen aufgemalt sind, müssen geändert werden. Man hat es das ganze Jahr über schon getan. Um keine Verwirrung anzurichten, sind neue Linien weiß, alte Einrichtungen gelb und mit dem Tage H ungültig. Die Türen von 7500 Bussen mußten auf die andere Seite verlegt werden, Straßenbahnen verschwinden am 3. September in Stockholm. Wie werden also die Schweden die Stunde H erleben?

Zehn Minuten oder eine Viertelstunde vor 05.00 Uhr bleiben alle Fahrzeuge auf der linken Seite stehen, um dann auf rechts einzuschwenken. Hier erwarten sie die Stunde H. Das gilt aber nur für den unbedingt notwendigen Verkehr. Private Autofahrer haben beispielsweise in Stockholm ein Fahrverbot vom 2. September 10.00 Uhr bis 3. September 15.00 Uhr. Die ersten Wochen wird eine Geschwindigkeitsbegrenzung eingeführt, aber – so Herr Holmström: „Das Risiko kommt später, wenn man Routine zu haben glaubt."

Siebenmal mehr Polizisten sind am 3. September unterwegs, Armee und „alles von der Polizei, was Uniform tragen darf", 150 000 Straßenlotsen für Kinder und ältere Leute. Der Schulunterricht wird speziell auf dieses Ereignis eingestellt. (Verkehrsunterricht ist ohnehin obligatorisch.) Alles ist durchdacht, alles ist organisiert, augenscheinlich nichts vergessen. Da kam der Anruf an die Högertrafikkommission, auf den sie nicht vorbereitet war. „Ich bin Schlafwandler, was soll ich tun?" Wie gesagt, es sind immer die kleinen Dinge . . .

DING MIT PFIFF

31

WISSENSTOTO ZUM 50. JAHRESTAG DER OKTOBERREVOLUTION

Als ein Beitrag zum 50. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution dreht die DEFA gegenwärtig unter der Regie von Professor Dr. Kurt Maetzig (im Foto links) einen Spielfilm nach einem Roman von Otto Gotsche. Wie lautet der Titel des Films?

Wir erwarten Ihre Antwort bis zum 3. August 1967 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff).

Zur Auslosung kommen:

1 Gewinn in Höhe von 50 MDN
5 Gewinne zu je 10 MDN

Außerdem sind alle Einsender richtiger Lösungen noch an zwei großen Auslosungen des Jahres beteiligt.

Viel Glück wünscht Ihnen Ihre REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 Dresden, Radeberger Str. 14b

Auflösung DING MIT PFIFF 27: „Krieg und Frieden"

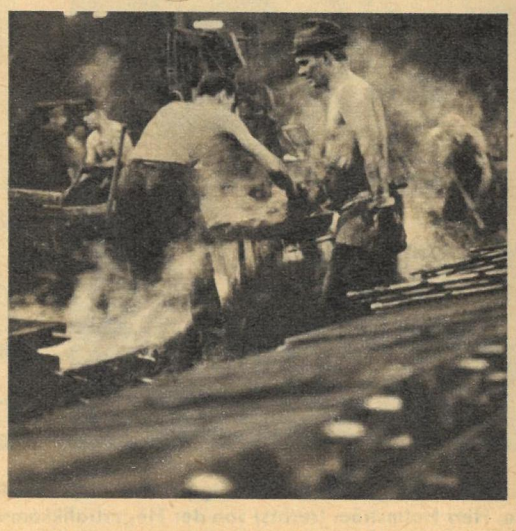
Es gewannen: **50 MDN** Bertha Forster, Sülzhayn;

Je 10 MDN: Gertrud Freitag, Wiederitzsch; H. Herricht, Halle; Eckhard Lindner, Stralsund; Alex Weber, Sohland; Wolfgang Kroll, Woltersdorf.

Foto: Zentralbild

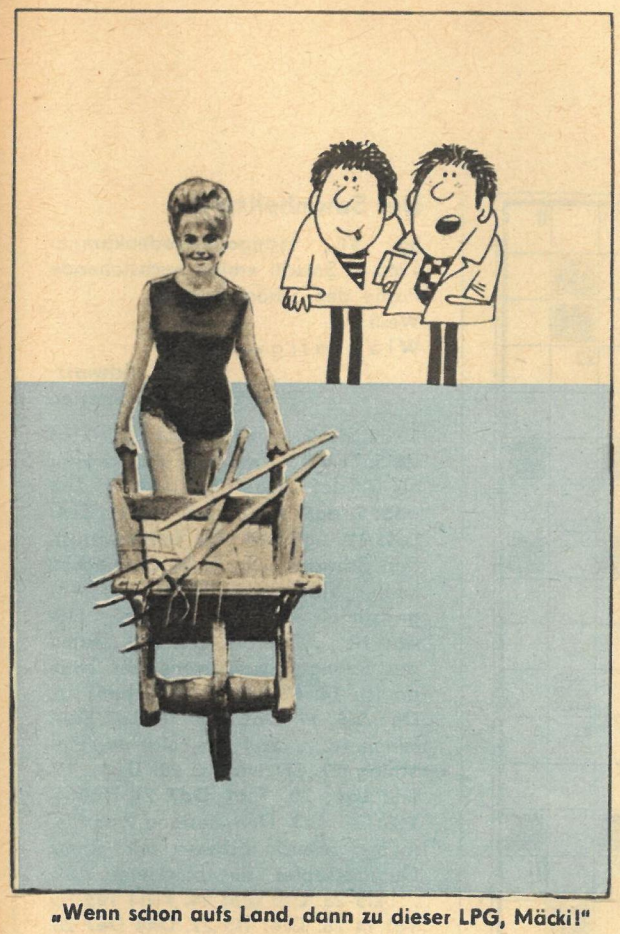
BRINGT UNTER ANDEREM IM NÄCHSTEN HEFT:

- **Der Weg zum Tanz**
  Vom DDR-Gastspiel des weltberühmten Moissejew-Ensembles
- **In einem Guß**
  Ein Kapitel importierte technische Revolution
- **Die siegreiche Fahne**
  Ein neuer Film nach dem Roman „Die Fahne von Kriwoj Rog"
- **Ferner:**
  Sport-Mix und das Verkehrsmosaik



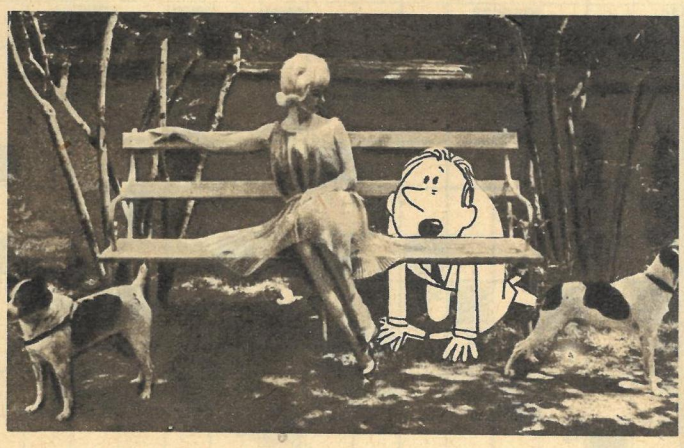
SCHNAPP-SCHÜSSE

Von Theo Immisch
leicht
überarbeitet



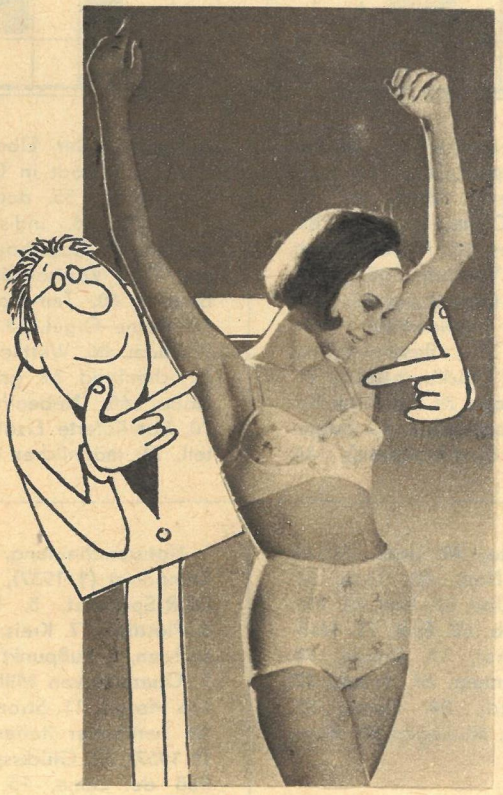
„Wenn schon aufs Land, dann zu dieser LPG, Mäcki!"

„Aua!"

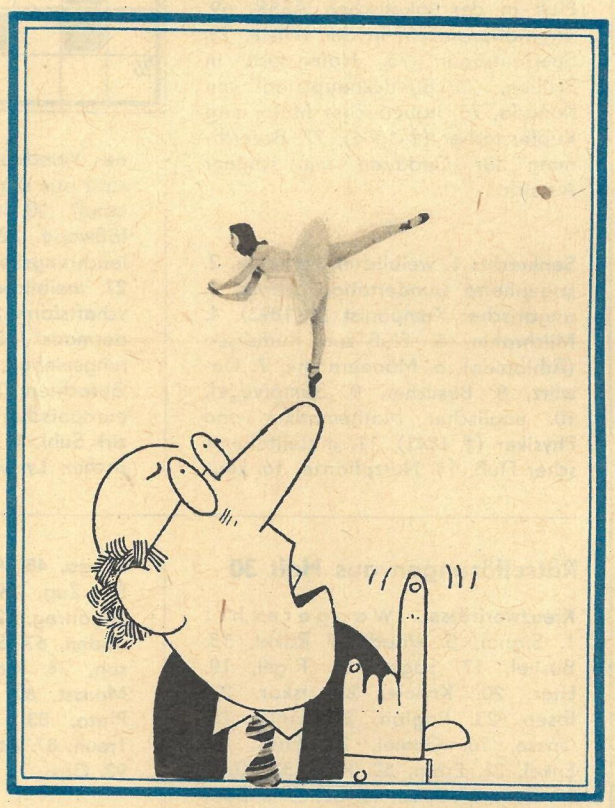


„Beißen die auch wirklich nicht, Fräulein?"

„Wir werden schon wieder überholt!"

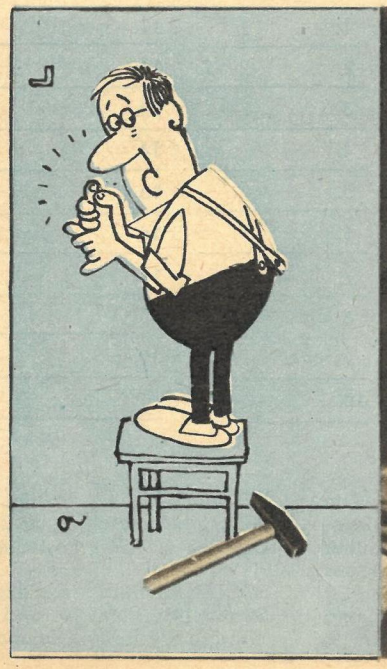


„Wenn ich Ihnen sage, ich bin nicht kitzlig!"



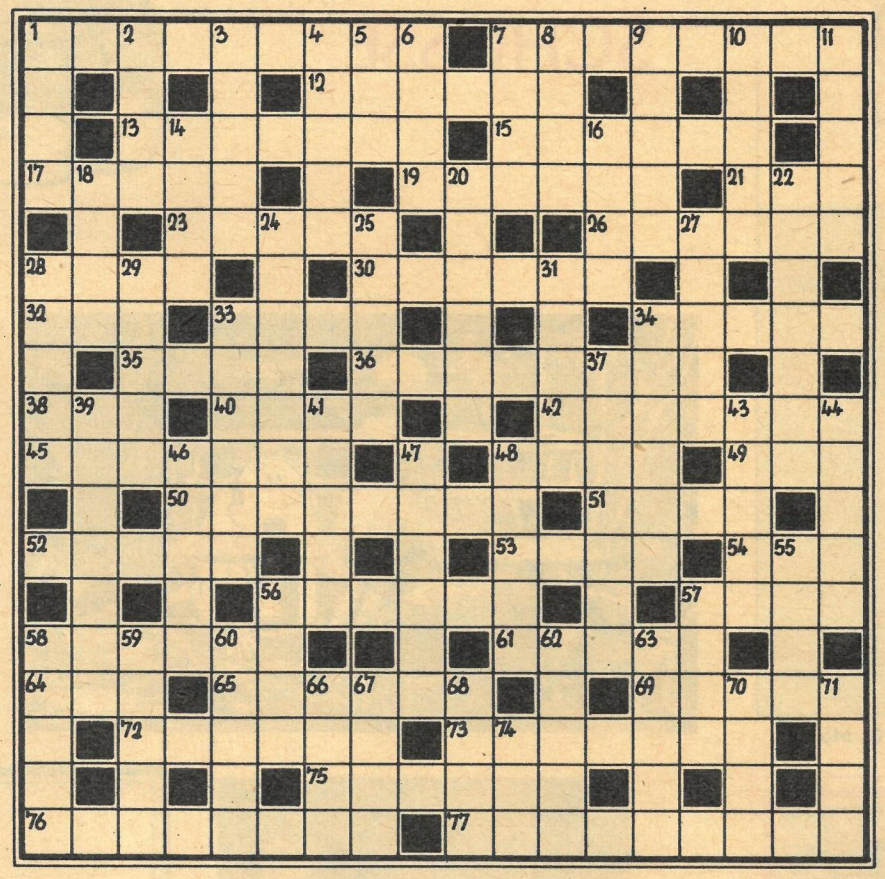
„Glaube nur nicht, daß ich mir das noch lange gefallen lasse, Gerlinde!"

„Volltreffer! Genau ins Auge!"



rätsel

Kreuzworträtsel



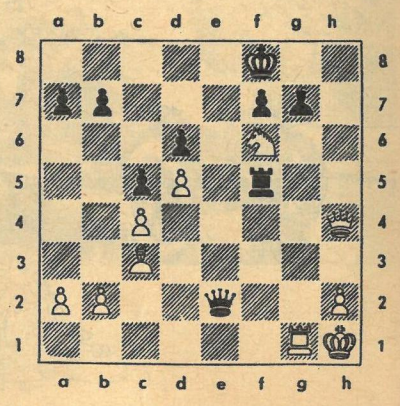
Waagerecht: 1. (widerrechtlich) Angreifender, 7. Anhäufung, Vereinigung von Teilen zu einem Ganzen, 12. Ruinenstätte in Oberägypten, 13. Weingeist, 15. Titelgestalt einer Wagner-Oper, 17. Baumstraße, 19. medizinisch: abnormer röhrenförmiger Gang, 21. Stadt in Holland, 23. Nebenfluß der Donau, 26. kleines Fischereifahrzeug, 28. Schwung, 30. Achtpolröhre, 32. Kurort, 33. Lebenshauch, 34. Flüssigkeitsmaß, 35. Bewohner einer SSR, 36. Hochland in Vorderasien, 38. ägyptischer Strom, 40. Fischfett, 42. Name mehrerer Könige von Pergamon, 45. Grundbestandteil, 48. altgriechischer Schriftsteller, 49. Sammlung von Aussprüchen, 50. Schlauchpilzgattung, 51. Klebemittel, 52. Scheitelpunkt (des Himmels), 53. mohammedanischer Titel, 54. Fisch, 56. Sternblumen, 57. Nachlaß, 58. Teil der Ostalpen in Österreich, 61. deutscher Schriftsteller († 1860), 64. Dorfsiedlung der Turkvölker, 65. Fluß in der Jakutischen ASSR, 69. Vegatationsinseln in der Wüste, 72. Speisenträger, 73. Hafenstadt in Sizilien, 75. Bundeshauptstadt von Kanada, 76. italienischer Maler und Kupferstecher († 1506), 77. Bezeichnung für Gebäude mit schöner Aussicht.

Senkrecht: 1. weiblicher Vorname, 2. sagenhafte wundertätige Schale, 3. ungarischer Komponist († 1893), 4. Milchrahm, 5. Fluß zum Rudolfsee (Äthiopien), 6. Männername, 7. Gewürz, 8. Besucher, 9. Sumpfvogel, 10. englischer Mathematiker und Physiker († 1841), 11. mittelitalienischer Fluß, 14. Nutzpflanze, 16. kleines Verschlußteil (ö = oe), 18. Gestalt aus der Oper „Cavalleria rusticana", 20. innerste Schicht der Gefäßwand, 22. Chemiefaser, 24. Beleuchtungskörper, 25. Prosadichtung, 27. weiblicher Vorname, 28. Landschaftsform, 29. Gestalt aus der „Fledermaus", 31. jugolawische Währungseinheit, 33. Bescheinigung, Gutachten, 34. Druckbuchstabe, 37. europäischer Staat, 39. Stadt im Bezirk Suhl, 41. Kartenwerk, 43. bulgarischer Lyriker (Dimitroffpreis), 44. Nebenfluß der Elbe, 46. Längenmaß, 47. Stadt in Oberitalien, 48. Kampfplatz, 55. deutscher Physiker († 1905), 56. indische Währungseinheit, 57. Staatshaushalt, 58. längster Fluß Zentralasiens, 59. Laubbäume, 60. Teil mancher Pflanzen, 62. kleine Orgel, 63. Fluß im Bezirk Potsdam, 66. Wettkampf im antiken Griechenland, 67. griechischer Buchstabe, 68. Nebenfluß der Donau, 70. überlieferte Erzählung, 71. Radteil, 74. männlicher Vorname.

Der Schönheitspreis

Im VI. Tschigorin-Gedenkturnier 1966 in Sotschi erhielt nachstehende Partie den Schönheitspreis.
Weiß:
Wladimirow, USSR
Schwarz:
Bobozow, Bulgarien

1. d4 Sf6 2. c4 g6 3. Sc3 Lg7 4. e4 d6 5. f4 0-0 6. Sf3 c5 7. d5. Schärfer als 7. dc5: Da5. 7. ... **e6 8. Le2 ed5: 9. ed5: Lf5 10. 0-0 Se4 11. Se4: Le4: 12. Sg5 Lf5?.** Ein Tempoverlust, den Schwarz nicht mehr gutmachen kann. Wladimirow öffnet sich Angriffslinien am Königsflügel. Gut war 12. ... Te8. 13. **g4! Lc8.** Damit der Springer wenigstens zur Hilfe da ist. **14. f5 Sd7 15. fg6: hg6: 16. De1 Sf6 17. Dh4 Te8 18. Ld3 De7.** Wenn 18. ... Lg4:, so folgt der Einschlag 19. Sf7:! nebst 20. Dg4:. 19. **Ld2 Lg4: 20. Tae1 Dd7 21. Te8:+ Te8: 22. Lc3.** Den riesigen Angriffsläufer versucht Schwarz mit einem Qualitätsopfer zu blockieren. 22. ... **Lf5 23. Lf5: gf5: 24. Kh1! Te5 25. Tg1 f4 26. Df4: Tf5 27. Dh4 De7 28. Sh7 De2 29. Sf6:+ Kf8.** Bei 29. ... Tf6: kommt der Knall 30. Tg7:.



30. Dh8+!!. Nicht zuletzt wegen dieses schönen Schlußzuges mit Damenopfer erhielt die Partie den Schönheitspreis. Das Mattbild: **30. ... Lh8: 31. Tg8+ Ke7 32. Te8 matt. Schwarz gab auf.**

Rätsellösungen aus Heft 30

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Signal, 5. Waadt, 9. Rakel, 13. Bushel, 17. Lager, 18. Rigel, 19. Liter, 20. Krylow, 21. Iskar, 22. Ibsen, 23. Raglan, 24. Ernte, 25. Gosse, 26. Gomel, 27. Enns, 30. Enkel, 31. Erbin, 32. Pele, 34. Kinn, 37. Diva, 38. Arda, 40. Celle, 43. Spa, 45. Anton, 47. Kali, 50. Portiere, 52. Lateran, 53. Amazonas, 55. Tee, 56. Arg, 57. Gen, 58. Institut, 63. Neurose, 64. Gangster, 69. Leer, 70. Abend, 72. Ben, 73. Rhone, 75. Nase, 76. Alge, 79. Arno, 80. Stab, 82. Petra, 84. Horst, 86. Ball, 89. Knall, 90. Erker, 91. Craig, 93. Marmor, 94. Aspik, 95. Rache, 96. Dialog, 97. Route, 98. Davos, 99. Euter, 100. Mekong, 101. Onkel, 102. Store, 103. Nossen. – Senkrecht: 1. Sekte, 2. Goyen, 3. Aloe, 4. Lawrence, 5. Weite, 6. Arsenal, 7. Dragee, 8. Tirol, 9. Reise, 10. Albers, 11. Elegien, 12. Linon, 13. Beresina, 14. Ural, 15. Hilfe, 16. Linde, 28. Nero, 29. Skat, 32. Pako, 33. Lila, 35. Ner, 36. Sperren, 37. Dom, 38. April, 39. Drüse, 41. Lette, 42. Elend, 43. Staub, 44. Argon, 45. Anger, 46. Tango, 48. Anita, 49. Isere, 51. Ili, 54. Zug, 59. Nest, 60. Trab, 61. Taganrog, 62. Ube, 65. Ana, 66. Nereiden, 67. Snob, 68. Esel, 71. Nielsen, 74. Häscher, 77. Kreide, 78. Morast, 80. Samum, 81. Arrak, 82. Plato, 83. Arkal, 84. Heros, 85. Treue, 87. Atlas, 88. Logen, 89. Korn, 92. Giro.

Wabenrätsel: 1. Elde, 2. Eibe, 3. Bern, 4. Geer, 5. Ehre, 6. Herr, 7. Neer, 8. Este, 9. Ries, 10. Emir, 11. Esse, 12. Test, 13. Nell, 14. Maul, 15. TASS, 16. Oase, 17. Eile, 18. Urne, 19. Teer, 20. Ahle. – „Die gestohlene Insel".

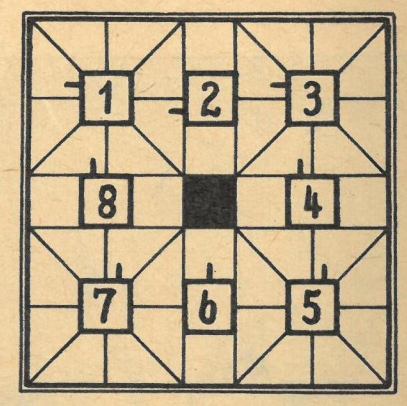
Silbenrätsel

be be ben ber bisch butt ca cher cho da dir do e e ei el erd fie gal gas gie heil i in is lo lot lot ma me na ne ne ne ner nes ni ni nus o o pa ra ra ri rie rin ro se sel ste te tos tra uel ul vel zen zo

Es sind neunzehn Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Pestalozzi ergeben.

1. Naturerscheinung, 2. französischer Komponist († 1937), 3. Tierkunde, 4. DDR-Sportarzt, 5. Malvengewächs, 6. Plattfisch, 7. Kreisstadt in Niedersachsen, 8. Fußpunkt (des Himmels), 9. Operette von Millöcker, 10. Oper von Mozart, 11. Strom in Westafrika, 12. berühmter italienischer Dirigent († 1957), 13. Glücksspiel, 14. Nebenfluß der Leine, 15. Sternbild des südlichen Himmels, 16. deutscher Dichter († 1958), 17. Tiefenmeßgerät, 18. blauer Mineralfarbstoff, 19. Krankheitserscheinung.

1.	11.
2.	12.
3.	13.
4.	14.
5.	15.
6.	16.
7.	17.
8.	18.
9.	19.
10.	



Wabenrätsel

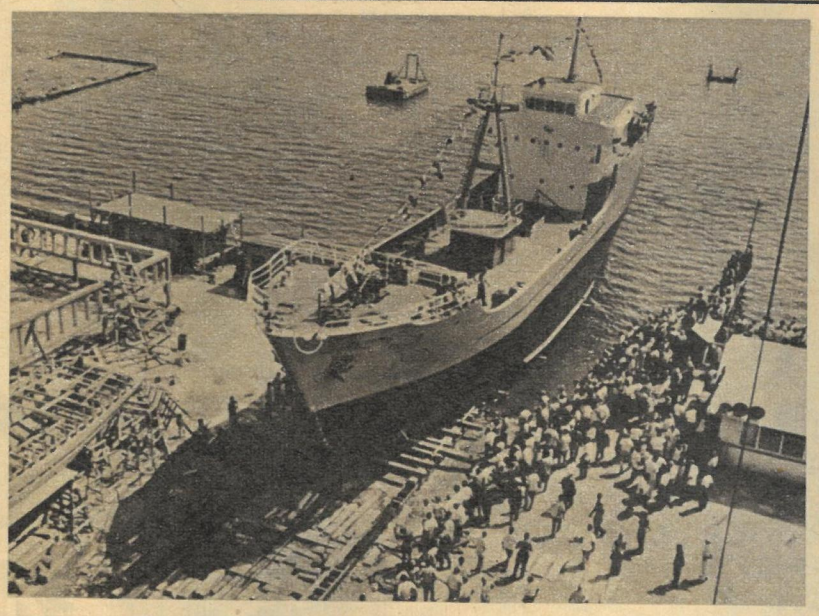
Die Wörter beginnen im Feld mit dem Pfeil und verlaufen in Uhrzeigerrichtung.
1. Handpflege, 2. Spezialkraftwagen, 3. Fußpflege, 4. Ulme, 5. Trauerspiel, 6. Sternbild, 7. Baumwollgewebe, 8. Körperteil.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412. Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 56 61, App. 16

Was gibt's denn Neues?

EINE KLEINE UMSCHAU IN BEFREUNDETEN LÄNDERN

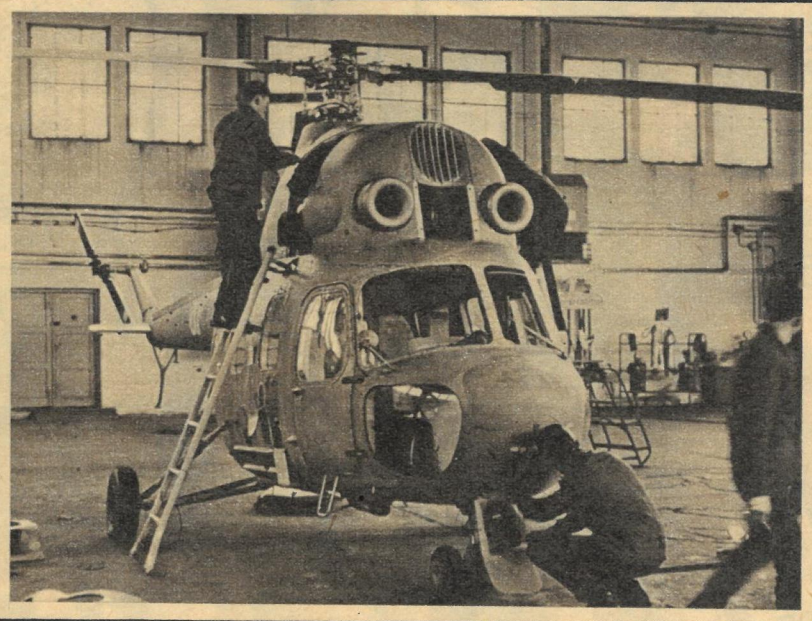


KUBA

„El Cocal" heißt das erste in Kuba gebaute Stahlschiff, das im Juni vom Stapel lief. Das 712 BRT große Schiff wurde auf der Werft „Victoria de Giron" in Cárdenas gebaut und ist mit Dieselmotoren aus der DDR ausgerüstet. Die „El Cocal" wird von der Nationalen Fischfangflotte Kubas übernommen.

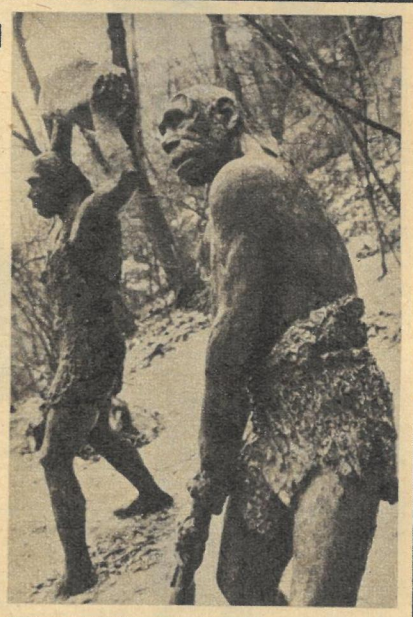
POLEN

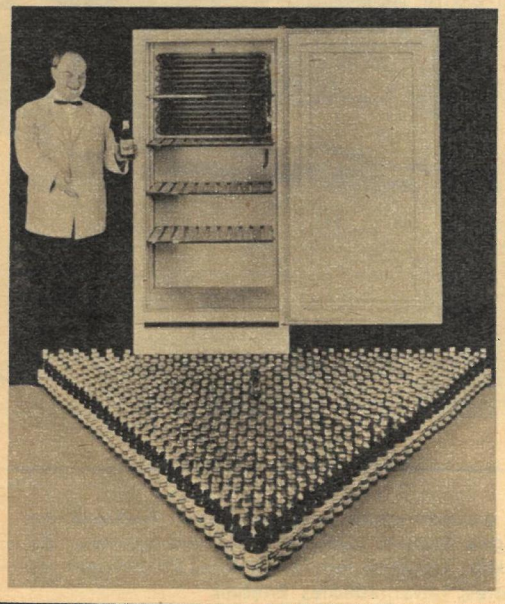
Vielseitig einsetzbar ist der neue Hubschrauber Mi-2 aus Swidnik. Er hat eine Enteisungsanlage und ein System zur Brandverhütung. Das Fahrwerk gestattet Landungen auf abschüssigem Gelände. Zusatztanks können die Reichweite von 300 auf 700 km erhöhen. Die durchschnittliche Fluggeschwindigkeit beträgt 205 km/h.



JUGOSLAWIEN

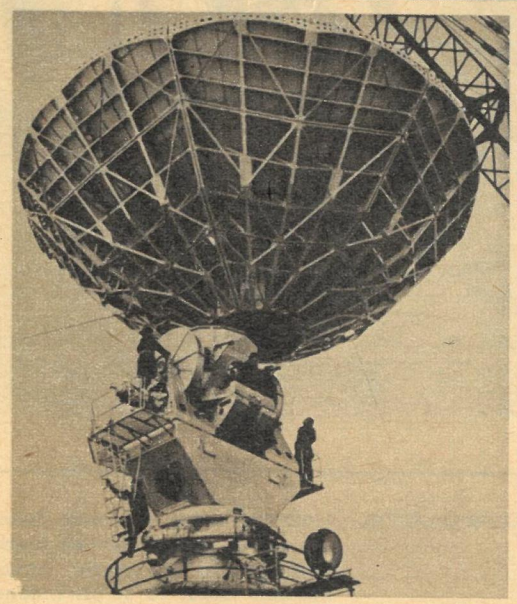
Bei Krapina, unweit von Zagreb, befand sich vor einigen hunderttausend Jahren die älteste menschliche Siedlung Südosteuropas. Seit einiger Zeit stehen Nachbildungen unserer Vorfahren, nach Funden rekonstruiert, im Park von Krapina.





DDR

Wieviel Flaschen Bier haben in diesem Kühlschrank Platz? Antwort auf die sommerlich-aktuelle Preisfrage gibt der VEB Kühlmöbelwerk Erfurt, der diesen Gewerbekühlschrank herstellt: 448 Stück. Das Werk liefert Kühlschränke dieses Grundtyps auch für Back- und Fleischwaren sowie in einer Spezialanfertigung für die Lagerung von Blutkonserven.



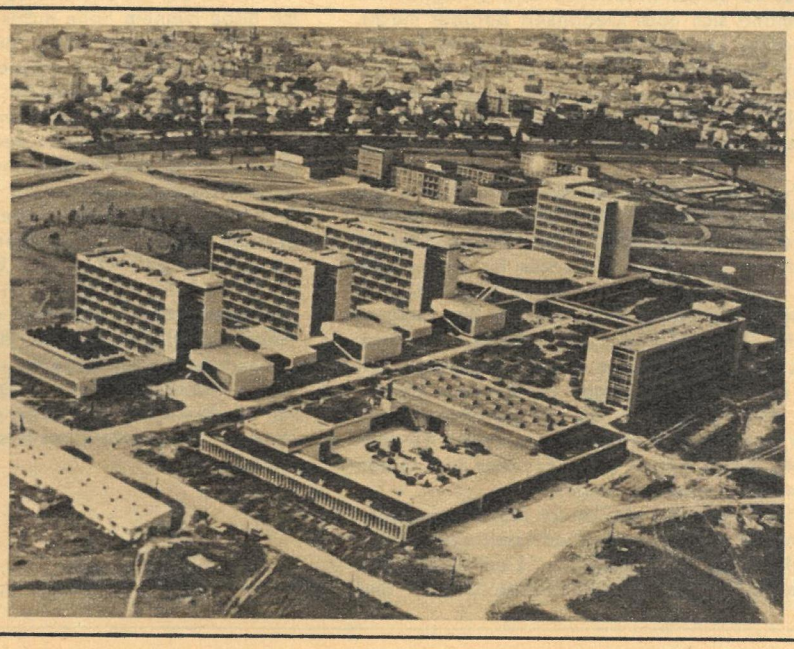
UdSSR

Diese Empfangsanlage mit beweglicher Antenne ist das letzte Stück einer neuen „Fernsehmagistrale", durch die nun auch die Bewohner der Bergarbeiterstadt Workuta hinter dem Polarkreis dem zentralen sowjetischen Fernsehen angeschlossen werden. Die Entfernung zwischen dem Studio in Moskau und Workuta wird von dem Satelliten „Molnija 1" überbrückt.

ČSSR

Einen kleinen Stadtteil für sich bildet das neue Hochschulzentrum für Landwirtschaft in der slowakischen Stadt Nitra. Ein ganzer Komplex der Hochschule (im Vordergrund) ist der praktischen Ausbildung der künftigen Landwirtschaftsspezialisten vorbehalten.

Fotos: Zentralbild (6), GFF-Werbung Dresden



UNGARN

Tibor Barabas, Agraringenieur in Alsogöd, erwärmt die Gemüsebeete mit elektrischer Energie. Die Zinnplatten in der Erde werden mit 42 Volt gespeist. Ergebnis: Die Pflanzen wachsen schneller.

KINDERFREUDE – KINDERGLÜCK

Unlängst stellte mir mein Sohn eine Frage, die mich ein wenig in Verlegenheit brachte, obgleich oder vielleicht gerade weil sie ein Thema berührte, das heute in unserem Staat so selbstverständlich und alltäglich ist, daß kaum jemand sich noch Gedanken darüber macht. „Vati, der Andreas hat gesagt, er fährt bald ins Ferienlager – was ist denn das?" Für einen Erwachsenen mag diese Frage wirklich so simpel sein, daß er sie mit einem Satz abtut. Nicht für einen fünfjährigen Dreikäsehoch, der gerade erst in die Welt der Großen einzudringen beginnt.

Ich erklärte ihm also, daß im Sommer viele Kinder, die das ganze Jahr über fleißig in der Schule gelernt haben, ins Ferienlager fahren können. An der Ostsee oder im Gebirge, überall wo es besonders schön ist, wohnen sie zwei Wochen in Zelten oder in wunderschönen Heimen und beschäftigen sich den ganzen Tag mit den Dingen, die ihnen allen Spaß machen, sie spielen, wandern, treiben Sport, baden und lernen dabei Schwimmen. Oft verleben sie die Ferientage sogar mit Kindern zusammen, die aus anderen Ländern zu uns gekommen sind, mit Pionieren aus der Sowjetunion, aus Polen, Ungarn oder der ČSSR. Sie gewinnen dabei Freunde und lernen viel Neues und Interessantes kennen.

Und ich erzählte ihm auch, wie ich vor fast zwanzig Jahren selbst zum ersten Mal in ein Pionierzeltlager fahren durfte. Damals mußte noch jedes Kind kleine bunte Papierchen mitbringen, genannt Lebensmittelkarten, und meistens genügte schon ein ganz kleiner Rucksack, um die wenigen Sachen zum Anziehen einzupacken, die jeder besaß. Trotzdem war ein solches Ferienlager ein wunderbares, unvergeßliches Erlebnis.

Ich habe meinem Sohn nichts erzählt von den 65 Millionen Mark, die der Staat und von den 100 Millionen Mark, die unsere volkseigenen Betriebe jährlich bereitstellen, damit 2,8 Millionen Kinder in 6500 Betriebsferienlagern, in 50 zentralen Pionierlagern, in vielen Spezialistenlagern und in der örtlichen Ferienbetreuung neue Kraft für die Anforderungen des kommenden Schuljahres schöpfen können.

Er hätte diese Zahlen sowieso nicht verstanden, denn er kann gerade erst bis zwanzig zählen. Aber vielleicht ist es ganz gut, wenn den Eltern diese Zahlen einmal ins Gedächtnis zurückgerufen werden, damit sie sie mit den bescheidenen Summen vergleichen können, die sie selbst aufbringen müssen, damit ihre Kinder vierzehn unbeschwerte und sorgenfreie Ferientage in den schönsten Gegenden unserer Republik verbringen können. Für die Kinder ist das Beste gerade gut genug – dieses Wort ist in unserem sozialistischen Staat zur Tat geworden.

AUF DER SPUR UNSERER TAGE

Foto: Klingner / Text: Patermann